Zeitschrift: Beiträge zur vaterländischen Geschichte

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 9 (1870)

Artikel: Der Kirchengesang in Basel seit der Reformation : mit neuen Aufschlüssen über die Anfänge des französischen Psalmengesangs

Autor: [s.n.]

Kapitel: 4: Die offiziell eingeführten Gesangbücher

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-110604

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tenniken sind nicht über acht oder neun Personen, von Weibspersonen drei vorhanden, die singen können (S. 120). In Prattelen wird der Pfarrer Christoph Hagenbach gerühmt, er „habe das Gesang wohl ufgebracht, vor Ihme hab schier niemand gesungen" (S. 264). Aus Muttenz wird gegen den Schulmeister Klage geführt, er „beschäme sich, beim Gesang den baculum zu führen, er hab sich geschewt zum gesang zu stehen, und nur in seinem Stuel gesungen." Dafür mußte er sich mahnen lassen, er solle „in der Kirchen für das gesang stehen, den baculum und tact führen."

Aus Allem sieht man: es war ein Eifer vorhanden, den Gesang vorzüglich der neuen Psalmen zu heben, und wo Pfarrer und Lehrer das Ihre thaten, war es nicht ohne Erfolg. Von dem, was in der Stadt geschah, vernehmen wir freilich am wenigsten. Aber gerade in der Stadt erwachte zuerst der Trieb nach neuen Liedern.

4. Die offiziell eingeführten Gesangbücher.

1) Das Gesangbuch von 1743.

Was in Sachen des Kirchengesangs beschlossen wurde, dafür mangelt uns die Quelle während der wichtigen Uebergangszeit von 1710 bis 32, indem ein Band der Acta ecclesiastica, wahrscheinlich weil er den Wetsteinischen Prozeß enthielt, entwendet wurde.[1])

In die Lücke tritt ein Memoriale, das der Antistes Hans Rudolf Merian († 1766) im Namen des Convents[2]) den 16. Oct. 1742 an Bürgermeister und Rath gerichtet hat.[3]) Er sagt darin: wie man in den Kirchen der Reformation nach

---

[1]) Laut den Act. eccl. vom 31. Merz 1818; VII, 29.

[2]) Der Convent ist die Versammlung der Hauptpfarrer und der theologischen Professoren; zum vollen Kirchenrath gehören noch die Herren vom Rath, die sogenannten Deputaten oder Scholarchæ.

[3]) Act. eccl. V, 192 ff.

dem Exempel der alten Kirche und nach den Ermahnungen der Apostel Psalmen und Lobgesänge und geistliche Lieder eingeführt habe, so seien die Gemeinden in Zürich, Bern, Schaffhausen, St. Gallen neuerlich theils mit verbesserten, theils mit ganz neuen Gesangbüchern versehen worden. Auch in Basel sei man seit längerer Zeit auf ein vollständigeres Gesangbuch bedacht gewesen, besonders seitdem auch für die Betstunden neben kurzer Erklärung der h. Schrift das Lobgesang sei vorgeschrieben worden. Für solchen Gebrauch habe der sel. Antistes Burckard (Hieronymus, † 1737) einen kleinen Auszug von geistlichen Liedern drucken lassen, der so lange dienen sollte, bis eine vollkommnere Sammlung herausgegeben würde. Im Convent habe man gefunden: die alten Psalmen und Lieder, die man am Dienstag singe, lauten „wegen schlechter Verfassung und mancherlei unkomlichen Redens-Arten — fast unannehmlich." Dagegen sei in dem genannten Auszug die Zahl der Lieder zu gering. Namentlich mangle es an Gesängen zur Vorbereitung aufs h. Abendmahl und für die Feste. Ueberdies werde jener Auszug nur im Münster gebraucht, in den drei übrigen Hauptkirchen aber in jeder wieder ein anderes Buch, also daß sich eine ganz unanständige Ungleichheit zeige. Es wäre darum ein vollständigeres Gesangbuch erwünscht, zum gleichmäßigen Gebrauch in den Kirchen; nicht am Sonntag, da sollen die Psalmen (Lobwassers) in der Uebung bleiben; wohl aber in den Betstunden (am Samstag Abend), an den Dienstagen und in den Kinderlehren. Auch der Sonntag Nachmittag wurde vom Convent für später in Aussicht genommen, der Antistes aber schweigt noch davon. Zu dem genannten Zwecke, sagt er, habe man den besten der alten Gesänge noch andere einfältig verständliche, aber auch vernünftig kräftig erbauliche Lieder beigefügt, und zwar auf Melodien, die angenehm, leicht und bereits bekannt seien.

Die Hauptgedanken dieses Memorials werden von ihm in der Vorrede zu dem neuen Gesangbuch vom 1. Mai 1743

wiederholt. Man könne wohl sagen, heißt es darin, daß der Abgang oder die muthwillige Versäumniß des Lobgesangs nicht nur ein deutliches Zeichen, sondern auch eine große Ursache des fast aller Orten zerfallenen Christenthums sei. Dafür sollte das Buch eine Abhilfe schaffen.

In dem Memoriale wird von einem Auszug gesprochen, den der frühere Antistes veranstaltet habe; derselbe findet sich noch. Sein Titel lautet: **Gesang-Büchlein | Oder | Außzug | Schöner Geistlicher | Liederen, | nach bekandten Melodeyen | abzusingen.** | Eph. 5 u. s. w. | **Basel,** | Bey Johann Conrad von Mechel. | 1726; eine zweite Auflage 1727; schmal Duodez; die Melodien im Discant.[1]) Der Unterschied ist nur, daß in der ersten Ausgabe das Register der Reihenfolge der Lieder folgt, in der zweiten dem Alphabete. Der Lieder sind 42, nämlich 20 ältere, 22 neue; 18 derselben sind ins Gesangbuch von 1743 übergegangen; z. B. Wer nur den lieben Gott läßt walten; Der am Kreuz ist meine Liebe; Meinen Jesum laß ich nicht; Jesu meine Freude.

Nun aber findet sich neben diesem Büchlein noch ein anderes mit ähnlichem Titel: **Außzug | geistlicher | Lieder | zum Lobe Gottes | und | des HErrn Jesu** | Phil. 2, 11 u. s. w. | **Basel, | Gedruckt bey Johann Heinrich | Decker 1728.**[2]) Den Melodien in Discant ist ein unbezifferter Baß beigegeben. Weil der Titel Auszug den beiden Büchlein eigen ist, so könnte man zweifeln, welches von beiden das von Antistes Merian erwähnte sei. Aber zweierlei hilft uns den Zweifel lösen; fürs erste wird jene Sammlung ausdrücklich als ein „kleiner" Auszug bezeichnet, und das paßt wenigstens besser auf das Mechelsche Büchlein mit 42 Liedern als auf das Deckersche mit 102. Zweitens aber gibt den

---

[1]) Die erste Aufl. im Archiv des Ant; von der zweiten besitzt Herr Pfr. Sarasin ein Exemplar.

[2]) Je ein Exemplar an den gleichen Orten.

Ausschlag eine handschriftliche Bemerkung in dem Exemplar von 1726, geschrieben von Antistes Jakob Burckhardt: aus dem Gesangbuchkänsterli der Diaconen im Münster. Also ist dies der Auszug, von welchem Antistes Merian redet. Das zweite Büchlein wird in einer der andern Kirchen gebraucht worden sein, wie er ja sagt, daß man in jeder wieder ein anderes hatte. Ein drittes war wohl der Anhang des neuen Mareschall von 1717, worin ja gleichfalls schon die Buß- und Abendmahlslieder vorwiegen. Das vierte vermag ich nicht nachzuweisen.

Die beiden Büchlein mit dem Titel „Außzug" bilden unter sich einen merkwürdigen Gegensatz und geben von zwei deutlich verschiedenen Strömungen im kirchlichen Leben Basels Kunde. Das kleinere trägt das Gepräge des Pietismus im guten, kirchlichen Sinn; das größere dagegen ist der Vorläufer jener Richtung, von welcher später die sogenannten Verbesserungen der Gesangbücher, die vielmehr Verderbnisse waren, überall ausgiengen. Es liegt demselben in Kürze bereits ein ganzes Schema von Dogmatik und Moral zum Grunde. Betrachtungen der Eigenschaften Gottes, wie sie sich in der Natur offenbaren, stehen voran. Darauf folgen nicht Festlieder, sondern Lieder von dem Herrn Jesu, seiner Geburt, seiner Lehre, seinen Wundern, seinen Leiden, seiner Auferstehung und Himmelfahrt. Unter den Liedern über das christliche Leben folgt auch ein Abschnitt von Prüfung der Geister, ein anderer vom Kirchengehen. Auch in älterer Zeit gab es lehrhafte Lieder von prosaischer Art. Hier aber reißen die Reflexionen ein, mit denen man sich zu überreden sucht, wie sehr man von der Welt los und Gott ergeben sei: Wer wollte nun nicht Gott vertrauen? Ein andrer halte sich zur Erden! Man traue nur auf Gott hienieden. Wie sollt' ich meinen Gott nicht lieben? Daneben werden die Sünder mit starken Worten gescholten: Erschüttre Welt, erzittert o ihr Bösen! Von solcher Art sind die meisten neuen

Lieder: gereimte Betrachtungen ohne wahre Poesie; besonders matt und trocken die Abendmahlslieder. Und was für das Jahr 1728 besonders auffallend ist: schon hier begegnen uns sehr weitgehende Veränderungen älterer Lieder; so ist Pauls Gerhardts Lied: Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld — umgestaltet in: Du stirbest, Jesu, ohne Schuld; statt: Du bist ein Mensch, das weißt du wohl, sollen wir singen: Wie streben wir doch Unmuths voll; und das Lied: Wer nur den lieben Gott läßt walten, ist durchgängig so willkürlich und geschmacklos verändert, wie in der ersten Zeile, die lautet: Man lasse Gottes Treu nur walten. U. s. w.

Wir sehen, wie der kleinere Auszug ein Vorläufer des Gesangbuchs von 1743 ist, so der größere des spätern von 1809. Oder um Namen anzuführen: im Geiste des frühern arbeitete der Antistes Hans Rudolf Merian und in seinem Auftrag, wie wir sehen werden, d'Annone; im Sinn des andern dagegen der Antistes Emanuel Merian, oder wir können auch J. J. Spreng hier nennen; er selber berechtigt uns dazu, denn in seinen Kirchen- und Hausgesängen 1741 nimmt er eine Anzahl von den Liedern jenes Auszugs als sein Eigenthum in Anspruch (Wie göttlich sind doch Jesu Lehren; Erleucht uns, Herr, mit deinem Licht; Gott und Vater, wir sind hier; O Gott, der über alles reichet); und auch einige jener Umgestaltungen älterer Lieder finden wir dort wieder. Wenn auch nicht zu beweisen steht, daß er selber den Auszug von 1728 herausgegeben habe, so begegnet uns doch seine Hand darin. D'Annone oder Spreng, das war somit die Entscheidung, um die es sich zuerst 1743 und noch weiterhin handelte.

Von der neuen Liedersammlung schreibt der Antistes 1742 als von einer fertig vorliegenden. Zum ersten Mal, so viel wir nachweisen können, war im Convent den 11. Juni 1739 davon die Rede gewesen (A. E. V, 163). Der Antistes zeigte nämlich an, er habe die Arbeit jemanden (cuidam) übertragen, und werde die Sammlung, wenn sie fertig sei,

den Amtsbrüdern mittheilen. Dieses geschah dann am 4. Juli 1741. Sie wurde einem Fünferausschuß überwiesen: dem Pfarrer Eman. Ryhiner zu St. Leonhard, dem Obersthelfer Joh. Heinr. Brucker, den Helfern Aug. Joh. Buxtorf zu St. Elisabethen, Theod. Burcard zu St. Peter und Matthäus Merian in Klein-Basel. Dieselben erstatteten am 15. Mai 1742 Bericht, und nach weiterer Circulation beim Convent wurde den 16. October des gleichen Jahres beschlossen, das Buch dem Rath zu empfehlen.[1]) Man ersuchte zugleich um die nöthige Geldunterstützung zur Erleichterung der Einführung bei den Armen. In der That beschloß der Rath am 27. Oct. 1742 nicht nur die Einführung der Sammlung, sondern auch die Gratisvertheilung an die Dürftigen. Das Buch erschien 1743 mit dem Titel: **Christliches | Gesangbuch.** | In sich enthaltend | Allerhand Fest-Gesänge | und andere schöne geistliche | Lieder. U. s. w. Unten: Mit Hoch-Obrigkeitlich allergnädigst | ertheiltem Privilegio. Am 2. November 1743 wurde es zum ersten Mal in der Kirche gebraucht. Die Rechnung für die ungefähr 400 verschenkten Exemplare bezahlte der Rath mit 379 Pfund, 5 ß. 10 d. (etwa 650 Fr.), schlug aber den 11. Dec. das Gesuch ab, in der Gratisvertheilung fortzufahren.[2]) Das Privilegium des Drucks hatte von Mechels Offizin bekommen. Am 7. Sept. 1754 wurde dasselbe der Witwe Conrads von Mechel erneuert; ebenso 1777 nochmals auf 10 Jahre den Gebrüdern von Mechel, unbeschadet der etwaigen Einführung eines neuen Gesangbuchs;[3]) und noch 1835 erschien eine Auflage davon bei Jakob Heinrich von Mechel.

Cuidam, sagte den 11. Juni 1739 der Antistes, jemanden habe er die Gesangbuchsarbeit übertragen. Daß dieser

---

[1]) Act. eccl. V, 189. 191. (18 ist Schreibfehler).
[2]) A. E. V, 195. 211. f.
[3]) A. E. V, 310; VI, 160.

Jemand Hieronymus d'Annone war, geht aus einem Brief hervor, womit Antistes Merian den 19. Juni jenen vorläufigen Auftrag bestätigte[1]). Er schreibt darin: „Vir pl. reverende, Frater in Christo peramande. Es ist in unserm letzten Conventu Ministrorum de novo von einem Gesangbüchlein, so in den Bättstunden und Præparations und Dienstagspredigten gebraucht werden könnte, geredt und angebracht worden, daß viele Leute ein solches desiderieren. Ich habe darauf meinen Herren Collegis eröfnet, wie daß bereits Virum rev. ersucht hätte, eine Anzahl erbauliche auf die Fest, Comunionen und underschiedliche Zuständ eines Christen sich schickenden, und über leichte und annehmliche Melodyen verfertigte Gesänge zu colligieren, welche dann ihnen meinen Herren Fratribus zu ihrer Genehmhaltung communicieren, mithin deren Druck und Einführung in die Kirchen besorgen wollte. Weylen man nun solches sich wohlgefallen lassen, als habe hiemit virum rev. nochmahlen ersuchen wollen, daran zu seyn, daß eine solche Collection wie oben gemeldet bald zum stand kommen möge, und wurde mir sehr lieb seyn, wenn bei meiner Ruckkehr von Pfeffers dieselbe, wo nicht vollkommen, dennoch zum Theil parat finden thäte. Ich habe um so viel mehr Hoffnung dazu, weylen (wie zwar mit Unlieb vernommen) vir rev. wegen Antritt seines Pfarrdienstes die Frau Wittib noch nicht zur Billichkeit disponieren können, und Er also um so vielmehr und besser Zeit hat, dieses zur Ehr Gottes und Erbauung der Kirchen dienendes Werk zu beschleunigen, wünsche daher von Herzen die benöthigte Kraft des aus- und inwendigen Menschen, nebst allem übrigen Wohlseyn und verbleibe ganz aufrichtig

reverendi tui nominis in Domino studiosiss.

Merian Ant."

D'Annone, an welchen diese Zeilen gerichtet waren, pri-

---

[1]) Herr Pfarrer Respinger hat mir ihn mitgetheilt.

vatisierte damals in Diegten auf dem Landgut seiner Frau, einer gewesenen Witwe Gottfried, geb. Zwinger. Er war den 12. Sept. 1697 geboren. Für sein inneres Leben war besonders ein Aufenthalt in Schaffhausen entscheidend geworden. Er hatte sich dort innig mit dem frommen und geistvollen Joh. Konrad Ziegler († 1731) verbunden. Längere Zeit hatte er Bedenken, ein Pfarramt anzutreten; doch als der Antistes an ihn schrieb, war er bereits nach Waldenburg gewählt, aber der Antritt des Amtes verzögerte sich bis am 3. April 1740. Nach Muttenz, eine Stunde von Basel, zog er als Pfarrer den 10. August 1747, und wirkte dort als lebendiger Prediger und auch geistlicher Dichter bis zu seinem Tod, den 10. October 1770.[1]) Selbst von der Stadt aus suchten viele den mächtigen Zeugen des Evangeliums auf.

Das Buch, dessen Hauptredactor er war, schließt sich vielfach an die von uns bezeichneten Vorläufer an. Von den 15 Liedern jenes Anhangs zu Mareschall 1717 hat d'Annone 12 aufgenommen, darunter die Abendmahlslieder: Ach Gnad über alle Gnaden; Du Lebensbrot, Herr Jesu Christ; Ich komm jetzt als ein armer Gast; Erscheine süßer Seelengast; von den 42 Liedern des Außzugs 1726 sind, wie schon früher bemerkt, 18 in das neue Büchlein übergegangen. Außerdem ist offenbar eine Schaffhauser Quelle mehrfach benutzt worden, die Sammlung Hymni oder Lob-Gesänge u. s. w. von Joh. Caspar Deggeller, Cantor, 1728. (Ich besitze ein Exemplar von 1729). Schon dort ist das Adventslied: Macht hoch die Thür, die Thor macht weit, durch Weglassen des Refrains, den das Original hat, der Melodie des 117ten Psalms anpaßt; ebenso ist das ursprünglich sechszeilige Neujahrslied:

---

[1]) Alles nach schriftlichen Berichten, mitgetheilt durch Herrn Pfarrer Respinger; auch Koch hat Mittheilungen gleicher Art, Gesch. des Kirchenlieds, 2te Aufl. III, 215 ff. Er verwechselt aber das offizielle Kirchengesangbuch, welches d'Annone bearbeitete, mit seinem Erbaulichen Christenschatz, der eine Privatarbeit war, welche 7 Auflagen erlebte. (Richtiger in der 3. Aufl. VI, 102.)

Hilf, Herr Jesu, laß gelingen — schon dort durch Einschaltung von je zwei Zeilen achtzeilig geworden, damit es auf die Weise von Psalm 42 könne gesungen werden. In beiden Punkten folgt das Basler Buch dem Schaffhauser Vorgang. Ferner entlehnt es aus jener Quelle das treffliche Osterlied des schon genannten Ziegler: Getrost, ihr Sünder, Jesus lebt. Aber sogar Lieder von d'Annone selber erschienen bereits in den Schaffhauser Hymni und kehren im Buch von 1743 wieder. Dies gilt von dem Neujahrslied: Hilf A und O, Anfang und Ende, und von dem Pfingstlied: Es saß ein frommes Häuflein dort, wenn auch dieses von d'Annone ist; wogegen das originelle Lied des gleichen Dichters: Du guter Hirt auf Zions Auen — erst in der Basler Sammlung vorkommt.

Mit dem Gesagten haben wir die Hauptquellen genannt, die wir nachweisen können. Ganz eigenthümlich, höchst einfach und gelungen ist die Anordnung des Buchs. Die Festlieder mit Anschluß der Nachtmahlslieder gehn voran und verkünden die großen Thaten Gottes. Daran schließen sich Lehr- und Erweckungslieder, Buß- und Klaglieder, Glaubenslieder, Lieder von der Liebe zu Jesu, Kreuz- und Trostlieder, Bitt- und Gebetlieder, Freud-, Lob- und Danklieder; eine Reihenfolge, die in sehr faßlicher Weise die persönliche Aneignung des Heils zum Ausdruck bringt. Den Schluß bilden, von den Hochzeitliedern ausgehend, eine Reihe von Liedern für besondere Zeiten und Umstände, bis zu den Liedern über das Sterben, die Auferstehung, Gericht und Ewigkeit; endlich sind unter der Ueberschrift Fest-, Psalm- und Gebetlieder 16 der alten Psalmen und Gesänge beigefügt, die in den andern Rubriken keine Stelle fanden. Das Ganze beschränkt sich auf die bescheidene Zahl 119, oder wenn die 47 Catechismuslieder hinzugerechnet werden: 166. Wir dürfen nicht vergessen, daß man ja nur einen Anhang zu den Psalmen wollte. Von den Catechismusgesängen sagt das Vorwort, sie handeln von den vornehmsten Artikeln unserer Religion, wie sie in

den Sonntagabendpredigten (den sogenannten Catechismuspredigten) verhandelt werden. Die meisten sind auf Psalmmelodien verfaßt.

Es waren manche neue Dichter, deren Lieder nun der Gemeinde dargeboten wurden. Zwar das Bußlied des Barthol. Ringwaldt: Herr Jesu Christ, du höchstes Gut, war schon im Henricpetrinischen Psalter 1634 und seither öfter gedruckt gewesen. Dagegen der treffliche reformierte Dichter Joachim Neander wurde erst jetzt bei uns eingeführt. Abermal ein Jahr verflossen; Ach was bin ich, mein Erretter; Sieh hier bin ich, Ehrenkönig; Unbegreiflich Gut; Himmel, Erde, Luft und Meer; In der stillen Einsamkeit; und die mächtigen Sterbelieder: Unser Leben bald verschwindet: und: Wie fleugt dahin der Menschen Zeit — sind aus dieser Quelle geflossen. Daneben ist Joh. Heermann durch fünf Lieder vertreten: Jesu deine heilge (ursprünglich: tiefe) Wunden (das stand schon im Psalter von Jak. Werenfels 1674); Treuer Gott, ich muß dir klagen (zuerst bei J. J. Genath 1716); Kommt und laßt euch Jesum lehren; O Jesu Christe, Gottes Sohn, und: O Gott, du frommer Gott. Es sind nicht alles seine besten Lieder. Auffallend ist, daß von Paul Gerhardt kein Weihnachtslied, keines seiner herrlichen Passionslieder, überhaupt sonst nichts als das eine Lied aufgenommen ist, das freilich sehr vorzügliche: Warum sollt' ich mich denn grämen? Dagegen steht neben dem schon erwähnten Passionslied von Heermann und den schönen Liedern: Jesu meines Lebens Leben, und: Der am Kreuz ist meine Liebe — das Lied eines Schweizer Dichters, das man nicht hätte sollen fallen lassen. Von Joh. Conr. Gottfr. Wildermett, Pfarrer in Biel,[1]) ist nämlich das Passionslied, dessen erste Strophe lautet:

---

[1]) S. dessen Christliche Lehr- Lob- und Lebenslieder, 2te Aufl. Biel 1758, S. 93.

Laß mich, Herr Jesu, neben dir
An deinem Kreuze hangen,
Und von demselben, wie du mir
Daran bist vorgegangen,
Als sterbend sehen auf die Welt
Und was sie mir vor Augen stellt,
Verachtend ihre Freuden,
Nichts achtend auch ihr Leiden.

In 30 Strophen wird die Anwendung der Leidensgeschichte auf das eigene Leben durchgeführt. Sie sind nicht alle von gleichem Werth. Aber der Schluß ist herrlich:

So senk' ich in dein Tod und Blut,
O Jesu, Lebensquelle,
Mein ganzes Leben, Sinn und Muth
Des Leibes und der Seele.
In deinem Kreuz steht all mein Ruhm,
Da hang ich als dein Eigenthum,
Davon laß dir zu Ehren
Ich dieß Triumphlied hören:
Ich leb, doch nicht der alte Ich,
Nein, Christus ist mein Leben,
Der sich hat an das Kreuz für mich
Und in den Tod gegeben.
Der lebt durch seinen Geist in mir;
Bei dem werd' ich auch für und für,
Von Tod und Welt geschieden,
Dort leben in dem Frieden.

Zu den damals neusten Dichtern, deren Lieder Aufnahme fanden, gehören ferner Benj. Schmolck (von ihm stammen: Herr des Todes, Fürst des Lebens; Herr im Himmel, Gott auf Erden; Ach Herr, lehre mich bedenken, und: Ich denk' an dein Gerichte) und Joh. Andreas Rothe, der damals noch lebte, denn er starb erst 1758; von ihm ist das ergreifende Lied: Ich habe nun den Grund gefunden, Der meinen Anker ewig hält. Auch von Spreng hat d'Annone ein Lied aufgenommen, an einem Schwörtag zu singen: O Gott, der über alles reichet. Unbekannten Ursprungs sind die trefflichen Hochzeitlieder; O wesentliche Liebe, und: Herr Gott, der du den Ehestand Hast selber eingesetzet, beide schon in den Schaff-

hauser Hymni von 1728. Dem dritten: Gott wolle Gnad und Segen — liegt das Lied von Joh. Fünckelein zum Grunde: Gnad Fried und reichen Segen.[1]) D'Annone scheint das hartlautende Original überarbeitet zu haben. Auch sonst begegnet uns Aehnliches hier und da, doch selten und bescheiden. So verändert er in dem Lied des Angelus Silesius: Liebe, die du mich zum Bilde Deiner Gottheit hast gemacht — den Anfang, indem er setzt; Herr, der du mich nach dem Bilde; und auch in den spätern Strophen vertauscht er die Anrede Liebe mit Jesu. Und in dem Liede Luthers: Christ lag in Todesbanden — schont er alle andern Kühnheiten, auch das Osterlamm, Das ist an des Kreuzes Stamm In heißer Lieb gebraten. Aber das Folgende, das eigentlich dazu gehörte: Wir essen und leben wohl In rechten Osterfladen — scheint ihm wohl zu sehr dem Spott ausgesetzt, und er ändert, allerdings ziemlich matt: Wir essen recht und leben wohl, weil er uns eingeladen.

Die Lieder sind nicht alle von gleichem Werth, und auch die guten enthalten Ausdrücke und Wendungen, die der Geschmack unserer Zeit nicht mehr erträgt. Auch ist die Sammlung sehr klein. Wenn wir aber bedenken, daß d'Annone nicht den Auftrag hatte, ein ganzes Liederbuch zu bearbeiten, sondern nur einen Anhang zu den Psalmen für den Gebrauch in den Nebengottesdiensten, so werden wir gestehen müssen: er hat seine Aufgabe trefflich gelöst. Daß das Buch ohne Psalmen für sich allein nicht genügen konnte; daß man die schönen Mollmelodien, die es unter andern enthält, mit der Zeit zu brauchen und zu schätzen verlernte: das ist nicht seine Schuld. Bei seiner Einführung fand es große Gunst; und 11 Jahre später (den 5. Oct. 1754) faßte der Rath, nachdem er ein Gutachten der Geistlichkeit eingeholt hatte, den Beschluß, daß

---

[1]) Zuerst im Froschoweriſchen Gesangbuch von 1570, s. Ph. Wackernagel, Bibliogr. S. 365.

vom Neujahr an auch an den Sonntagnachmittagen daraus gesungen würde (A. E. V, 310). Das alles aber einstweilen nur für die Stadt, obwohl die Vorrede des Buchs schon 1743 an die christlichen Gemeinden zu Stadt und Land Basel gerichtet war. Erst ein Vierteljahrhundert später fieng man schüchtern an, die Einführung auch auf der Landschaft zu erwägen. Vorher aber mußte das Büchlein die Probe eines ernstlichen Angriffs bestehen, der auf dasselbe zugleich mit einem Sturm auf Lobwassers Psalmen erhoben wurde. Es war Spreng, der dagegen in die Schranken trat.

Joh. Jak. Spreng[1]) war geboren in Basel den 31. December 1699. Als Candidat begleitete er einen würtembergischen Gesandten nach Wien und wurde dann nach einander an mehrern reformierten Gemeinden in Würtemberg und zuletzt zu Ludweiler im Nassau-Saarbrückischen Pfarrer. Dort war er noch, als er 1741 seine Psalmen und Kirchengesänge herausgab. Im Jahr 1743 ward er zum außerordentlichen Professor der deutschen Eloquenz nach Basel berufen, kam aber erst 1746, ward Pfarrer am Waisenhaus, 1754 Professor der vaterländischen Geschichte, 1762 der griechischen Sprache, und starb den 24. Mai 1768. Er war ein Mann von vielfacher Gelehrsamkeit, auch gekrönter Dichter, der mancherlei in Versen und Prosa verfaßte, aber ein schwieriger Charakter, der es verstund sich mit jedermann zu verfeinden. Im Jahr 1749 gab er ein Blatt heraus, betitelt: der Eidsgenoß, eine moralische Wochenschrift, und 1759 ein anderes unter dem Titel: der Sintemal. Die Moralität jener ersten Schrift steht darin, daß er allerlei satirische Bilder von dem und jenem Laster entwirft, denen man aber mehr das Behagen als die heilige Entrüstung abfühlt. So geißelt er Zinzendorfs Wirken, das in jener Zeit freilich in sehr bedenkliche Bahnen zu verirren drohte, in einer Weise, die ver-

[1]) Vgl. über ihn die Athenæ rauricæ, p. 384.

glichen mit Bengels ernster Bekämpfung jener Schäden nicht anders als profan zu nennen ist.

Seine **Neüe Uebersetzung der Psalmen Davids, — mit besonderer Gutheissung eines Hochlöbl. Churpfälzischen Reformirten Kirchenrahts, wie auch eines Hochwürdigen Ministerii von Zürich und Basel herausgegeben,** ist gewidmet an **Seine geheiligte Majestät Friderich den Dritten, König in Preüssen,** ꝛc. Die poetische Zuschrift beginnt mit den Worten:

Von Gott gesalbter Held, an welchem vor den Jahren
Der Weyse schon so groß als der Monarch erscheint,
In dem sich unzertrennt der Christ und König paaren
Und mit der Majestät die Dehmuht selbst vereint u. s. w.

Daß er ihn den Dritten nennt, erklärt sich entweder so, daß ihm der Vater Friedrich Wilhelm für Friedrich den Zweiten gilt; oder er meint nur den dritten König von Preußen. Spreng gibt die herkömmlichen Melodien der Psalmen einstimmig im Discant und in der Tonhöhe des neuen Mareschall von 1717. In der Vorrede verspricht er aber für eine zweite Auflage durchaus neue, in Gehör und Finger fallende Melodien von einem berühmten Meister.

Spreng war nicht der erste, der eine neue Uebersetzung der Psalmen nach den französischen Melodien versuchte. Die früher geschilderten Gebrechen Lobwassers, zum Theil schon von seinen Zeitgenossen gerügt, wurden immer unwilliger empfunden, besonders seit in der deutschen Dichtkunst das bloße Zählen der Sylben einem regelmäßigen Tonfall gewichen war. Martin Opitz, der Urheber dieser neuen Metrik, war auch der erste, der 1637 eine nach seinen Grundsätzen bearbeitete Uebersetzung der Psalmen herausgab.[1]) Sie liest sich allerdings fließender als die von Lobwasser, aber sie ist oft noch breiter als diese, und großentheils fehlt ihr der Ton der Bibelsprache Luthers; statt dessen hascht der Dichter nach

---

[1]) Ein Exemplar der zweiten Aufl. von 1640 ist in der d'Annonischen Bibliothek.

Effekten durch rhetorische Gegensätze. So sagt er in Ps. 1 von den Gottlosen: sie werden nie vor Rechte recht bekommen, und nachher: ihr Gang ist Untergang; oder in Ps. 8 von den Kindern: ihr Mund — Redt schon von dir ohn reden in der Wiegen. Das sollte sicher besonders schön sein, ist aber zu gesucht, um kirchlich zu sein. Andre Male ist er sogar fast so geschmacklos als Lobwasser; so wenn er in Ps. 42 singt: Wann der Wolken Röhre knallen. Es wurde auch seine Arbeit von keiner Kirche angenommen

Aber das Bedürfniß war da. Leider fehlte es, da man es stärker empfand, schon sehr am Zusammenhang zwischen den Zweigen der deutschreformierten Kirche. Die erste Schweizerstadt, wo man eine Umarbeitung des Psalmentextes versuchte, war Zürich. Von Pfarrer Joh. Kaspar Hardmeier in Affoltern erschien 1701 **Die Harpfe des Gottsäligen Königs und Propheten Davids, Auß der Hebreischen Grund- in der Hochdeutschen Muttersprache — angestimmet** u. s. w.[1]) Er hielt sich nicht an die Strophenzahl Lobwassers, aber seine Uebersetzung, wenn auch weniger breit, war doch noch immer geschmacklos genug. Das Versmaß war beibehalten, damit man die Psalmen in den gewohnten Weisen „des getreuen Märtyrers Cl. Goudimels" singen könne. Doch waren durchgängig neue Melodien von Pfarrer Schmidlein in Stallikon beigefügt, die sehr unkirchlich klingen. Ueberhaupt war die Abweichung vom Hergebrachten für einmal noch zu groß. Deshalb versuchte mit Hardmeyers Hilfe eine Standesperson (Zunftmeister Holzhalb), den Text Lobwassers zu verbessern (1704.)[2]) Aber das war nach der Natur der Sache nur etwas Halbes. Selbständiger übersetzte wieder Chorherr Joh. Rud. Ziegler

---

[1]) Ein Exemplar von der Bibliothek in Zürich verschaffte mir Herr Prof. Biedermann.

[2]) Weber, der Kirchengesang Zürichs, S. 54; von Holzhalbs Arbeit, die ohne seinen Namen erschien, ist gleichfalls ein Exemplar in d'Annones Bibliothek.

(† 1762), dessen Psalter ein Jahr nach seinem Tode erschien. Es ist eine fleißige Arbeit, aber höchst prosaisch. Man lese nur Psalm 103 nach seiner Uebersetzung.

Mit Gutes thun, vergiß es ewig nicht,
Wird Gott nicht müd;

so heißt es dort unter anderm, und so philisterhaft geht es durch den ganzen herrlichen Psalm. Nachher war es Salomon Wolf, der für das Zürcher Gesangbuch von 1787 eine Anzahl Psalmen bearbeitete.[1]) Seine Uebersetzung hat einen gewissen nur zu rhetorischen Schwung; neben einem Psalm in Luthers Prosa fühlt man das Schwache dieser künstlichen Kraft. Aus dem Zeugniß von dem Gnadengott Israels und seiner Verheißung wird unter der Hand des Uebersetzers nicht selten eine Demonstration des Schöpfers aus der Schönheit der Natur.

Mitten hinein in diese Bemühungen der Zürcher fällt die Uebersetzung von Spreng. Sie gewann in Basel und über Basel hinaus vielen Beifall. Er war aber nicht der einzige Basler, der sich an der Arbeit versuchte. Auch Daniel Wolleb, preußischer Hofprediger in Halberstadt, der dort 1751 und in zweiter Auflage 1763 eine neue Uebersetzung herausgab, war unser Landsmann. Sein Sinn ist gut; er führt hier und da, z. B. in Ps. 8, den Gedanken in neutestamentlicher Weise aus; aber an poetischer Gewandtheit steht er unter Spreng. Ferner erschien in Basel 1770 eine Uebersetzung der englischen Psalmen von Dr. Isaak Watts. Dieselben müssen in England sehr beliebt gewesen sein; denn nachdem sie im Anfang des 18ten Jahrhunderts erschienen waren, zählte man 1770 schon die 28ste Auflage. Sie richten sich nach den französischen Melodien, geben aber die Psalmen nicht alle wieder, sondern mit Weglassung von einigen, und nicht wörtlich, sondern mit Beseitigung dessen, was allzujüdisch schien. Statt der übergangenen Psalmen treten Wiederholungen ein, indem

[1]) Weber, S. 62 f.

von einigen Psalmen eine mehrfache Bearbeitung vorliegt. So wird Ps. 8 zuerst ziemlich wörtlich übersetzt, sodann nach Hebr. 2 auf Christum angewendet, weiter in solcher Art ausgeführt, daß das Lob der Kinder nach Matth. 21 das Hauptthema bildet, und endlich nach 1 Cor. 15 zur Gegenüberstellung von Adam und Christus verwendet. Es sind zum Theil ganz ansprechende poetische Betrachtungen; Kirchenlieder weniger. Der Antistes Eman. Merian schrieb eine Vorrede dazu. Der nichtgenannte Uebersetzer ist Simon Grynäus, Helfer zu St. Peter,[1]) der auch sonst verschiedene Schriften von Watts und andern englischen Theologen, sowie französische Gedichte ins Deutsche übertrug. Ja sogar an die Bibel wagte er sich und gab 1775 in fünf Bändchen die heilige Schrift in einer umschreibenden Uebersetzung heraus. Das war dem Aeußern nach eine Bibel im Almanachformat, und auch der Text konnte nur einen Schöngeist ansprechen. So begann das 1 Buch Mosis mit den Worten; „Gott, außer dem nichts war, machte den Anfang aller Dinge mit Erschaffung des Grundstoffs derselben." Von den Weisen aus Morgenland heißt es, daß sie durch eine außerordentliche Lufterscheinung aufgefordert nach Bethlehem zogen. Im Uebrigen geht der Uebersetzer nicht auf Beseitigung der Wunder aus. Wir reden nachher von den Verhandlungen, die in Basel über den Psalter gepflogen wurden, und werfen nur noch zuvor einen Blick auf Bern und den Niederrhein.

In einem Gebiet, das wenigstens heute zu Bern gehört, in Biel erschien 1747 bei Joh. Christoph Heilmann die Uebersetzung Lobwassers so viel möglich verbessert. Also das Gleiche, was vor mehr als 40 Jahren der Zürcher Zunftmeister wollte, wird hier aufs neue versucht. Der ungenannte Bearbeiter ist der uns schon bekannte Bieler Pfarrer Wildermett, † 1758.[2])

---

[1]) S. Act. eccl. VI, 45.

[2]) S. Simmler, Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchengeschichte, 1759; I, 3, 1071.

So viel ich vergleichen konnte, kann er wohl mit Holzhalb wetteifern. Aber freilich mit einer bloßen Ueberarbeitung war Lobwasser nicht zu verbessern. Wichtiger und zugleich wirksamer war, was später Joh. Stapfer, Professor der Theologie in Bern, zu Stande brachte. Im Jahr 1774 trug er die Uebersetzung von 75 Psalmen aus verschiedenen Autoren zusammen, indem er sie mehrfach veränderte; da aber die gnädigen Herren von Bern durchaus den ganzen Psalter haben wollten, übersetzte er den Rest während der Herbstferien des genannten Jahres. Im Jahr 1775 erschienen zum ersten Mal diese Psalmen Stapfers. Der Decan Wyttenbach von Bern, dem wir diese Mittheilungen verdanken,[1]) erwartete die Veröffentliaung nur mit halbem Zutrauen, weil Stapfer niemals Poet gewesen sei. Der Erfolg übertraf jedoch die Erwartung.

Neben Zürich, Basel und Bern trat auch die niederrheinische Kirche mit einer verbesserten Psalmenübersetzung auf den Plan. Matthias Jorissen, deutscher Prediger im Haag, durch viele Wünsche der Deutschen in Holland und der rheinischen Gemeinden veranlaßt, gab 1798 eine solche heraus.[2]) Es ist in vielen Stücken eine feine Arbeit; besonders merkt man oft den Kenner des Urtextes (ich erwähne als Beispiel den Schluß des ersten Psalms); doch fehlt auch ihr die rechte kirchliche Kraft; sie leidet wie die meisten andern an der Weitschweifigkeit, zu welcher Lobwasser und weiter zurück die französischen Dichter den Grund gelegt hatten.

Das ist der Haupteinwurf, der auch gegen Spreng zu erheben ist. Es war ein großer Nachtheil, daß man sich an das französische Original gebunden hielt, weil Lobwasser ihm knechtisch nachgefolgt war. Die hebräische Dichtkunst hat ganz

---

[1]) In einem Brief an Antistes Eman. Merian vom 17. Nov. 1774; s. die Sammlung von Briefen an denselben (b), im Archiv des Antistitiums.

[2]) Nicht 1818, wie ich im Vorwort zu den Ausgewählten Psalmen schrieb; in diesem Jahr erschien die dritte Auflage.

andere Darstellungsmittel als die abendländische. Sie weiß nichts von einem bestimmten Versmaß mit gleichmäßiger Sylbenzahl, sie kennt weder Reim noch Allitteration noch Assonanz; nur das Innerlichste, Reingeistige von Ebenmaß wendet sie an, man möchte es den Gedankenreim nennen: den sogenannten Parallelismus der Glieder, die Nebeneinanderstellung sinnverwandter Sätze. Darum wenn z. B. wie in Ps. 107 eine Art Refrain vorkommt: Die sollen dem Herrn danken um seine Güte u. s. w., so kann der Israelit eine seiner Strophen ziemlich viel weiter ausdehnen als die andern. Wer nun diesen Psalm in ein abendländisches Versmaß überträgt und meint, er dürfe ja keinen Satz überspringen, dem geräth alles in Verwirrung, denn es kommt dann etwa der Refrain an den Anfang einer seiner Strophen zu stehen.[1]) Ueberhaupt hat dieses Streben, jedes Wort zu conservieren, eine unausstehliche Breite zur Folge gehabt. Man mußte dann, um den Rahmen der deutschen Strophe auszufüllen, zu einer Menge von Flickwörtern und ausmalenden Schilderungen seine Zuflucht nehmen, wodurch die Bündigkeit und Kraft des biblischen Styls eine höchst nachtheilige Schwächung erlitt. Spreng hielt sich an diese Weitschweifigkeit gebunden, weil er es ermöglichen wollte, daß seine Uebertragung gleichzeitig mit der von Lobwasser gebraucht würde; da sollten die Leute um keine Strophe verkürzt werden. Das erstreckt sich bis auf die Halbstrophen, mit welchen Lobwasser nach dem Vorgang des französischen Psalters manche Psalmen schloß (z. B. 29, 32, 47). Auch diese behielt Spreng zuerst noch bei. Dazu kommt freilich, daß er in seinen Malereien oft genug als schön anbringt, was wir nimmermehr so finden können, ja Wendungen und Bilder braucht, die besser zur Mythologie der Griechen als zu der keuschen Schönheit alttestamentlicher

---

[1]) Vgl. in den Ausgewählten Psalmen S. 57 unsern Versuch, dieser Aufgabe gerecht zu werden.

Dichtkunst passen. So ist es ein leeres Wortemachen, wenn er den Ps. 42 beginnt:

Wie ein Reh bei schwülen Tagen
Kühle Bäche schmachtend sucht u. s. w.

Eine ganz unbiblische Phrase ist es, wenn er in Ps. 47 singt:

Unser Gott allein Setzet Götter ein.

Fast mythologisch klingt es in Ps. 65:

Du schwängerst mit dem Thau und Regen
Der Erde heißen Schooß.

Und auch in Ps. 84 ruft er den Herrn an, wie es zum Ton der Psalmen wenig paßt:

Mein Schutzgott, führe meinen Streit.

Geziert ist durchweg der Ausdruck in Ps. 51, z. B.:

Durchwasche mich, bis ich an lichtem Scheine
Und Reinigkeit den Schnee beschämen kann.

Ja widrig wird derselbe, wenn es heißt:

Hier büßt für mich kein Opfervieh auf Erden,
Es läge sonst in des Altares Glut;

oder wenn er in Ps. 141 bittet:

Verhüte, daß ich nichts verlange,
Wornach ein frecher Sünder stellt,
Und daß mich diese Zauberwelt
Mit keinem Lockaas jemals fange. —
Bewahre mich auf allen Seiten
Vor der Verruchten Meuchellist. U. s. w.

Spreng sagt in der Vorrede, er habe erst in der Schule von schweren Heimsuchungen Gottes den Schlüssel zu den Psalmen empfangen; und auch den bittersten Feinden dankt er, daß die Uebungen, in welche sie ihn geführt, ihn erst gelehrt haben, die Sprache des Herzens in den beweglichsten Stellen des Psalters zu verstehen und wiederzugeben. Man bekommt aber meist den Eindruck, das sei bei ihm mehr Theorie als lebendige Wirklichkeit.

Schon Hardmeyer hatte sich von der Strophenzahl und dadurch von der Breite Lobwassers frei zu halten gesucht. Nach ihm ist es Stapfer, der solches durchgängig thut und schon darin einen Vortheil vor Spreng voraus hat; und auch

im Ausdruck ist er würdiger als Spreng; hat seine Sprache auch nicht immer Kraft und Schwung, so ist sie doch natürlich und einfach. Daß er den Vorzug verdient, erscheint besonders deutlich in den Psalmen, wo er augenscheinlich Spreng benützt hat, z. B. in Ps. 19, 101, u. a.

Der Basler Dichter hat seinen Psalmen (1741) mit besonderer Seitenzahl und eigenem Register eine Sammlung von 110 Liedern angehängt unter dem Titel: **Auserlesene, geistreiche Kirchen- und Haus-Gesänge, teils verbessert, teils neü verfertigt Von M. Joh. Jakob Spreng, D. G. W.** Was den Inhalt betrifft, so ist an der Rechtgläubigkeit nichts auszusetzen. Seine poetische Behandlung des Bekenntnisses: Ich glaub an Einen Gott und allgemeinen Vater; seine Weihnachtslieder oder auch die Lieder, welche unser neustes Gesangbuch von ihm enthält (Nr. 49 und 363), sind ganz correkt. Eine etwas frostige Rhetorik wandelt uns freilich hier und da unerquicklich an. In dem Liede: Wie göttlich sind doch Jesu Lehren — meint er den Herrn zu preisen, indem er auf die Männer des alten Bundes schlägt:

Er wirkte nie zu jemands Schaden,
Wie von Propheten sonst geschah.

Ueberhaupt sind seine Poesien oft breite gereimte Predigten; das gilt z. B. von den 60 fünfzeiligen Strophen über den h. Geist: O werther Geist im höchsten Thron. Auch in Strafpredigten breitet er sich aus, besonders gegen die Heuchler, die sich fälschlich des Glaubens getrösten. So lesen wir in einem Lied vom würdigen Genuß des h. Nachtmahls prosaisch genug S. 19:

Wer Jesum einen Herren nennt,
Und mit dem Leben nicht bekennt,
Der mag von Heil und Glauben schweigen;
Denn wer sich in der Sünde wiegt
Und im Verderben ruhig liegt,
Der ist noch immer Satans eigen.

Er glaubet nach der Teufel Brauch,
Denn diese Geister wissen auch

Von Gott und seinem Sohn zu sagen.
Sie glauben mehr als mancher Thor,
Doch sind sie Teufel nach wie vor
Und müssen ohne Trost verzagen.

Und ein Lied vom wahren Glauben (S. 153) beginnt:

Wie muß, o Jesu, doch bei falscher Christen Herden
Dein heiliges Verdienst zum Bosheitsdeckel werden!
Man treibet alle Schand und Greuel ohne Scheu
Und schreit, daß alles schon durch dich gebüßet sei.

Es sind aber nicht nur eigene Lieder, die Spreng uns gibt. Er sammelt auch Gesänge von andern, darunter recht gute und auch solche, die im Gesangbuch von 1743 fehlen: Gott sei Dank in aller Welt; Ringe recht, wenn Gottes Gnade; Seht welch ein Mensch ist das; Mein bester Freund ist in dem Himmel. Aber mit diesen Liedern geht er ziemlich willkürlich um. Was wir schon von dem Außzug geistlicher Lieder (bei Decker 1728) sagten, das gilt auch von der Sammlung Sprengs 1741: sie gehören zu den frühern Erscheinungen in Betreff der Umgestaltung alter Lieder, geraume Zeit bevor über Deutschland durch Klopstock, Diterich, Neander, Georg Joachim Zollikofer, Sturm, Schlegel die Veränderungsflut hereinbrach. Es war freilich unvermeidlich, daß ein Bedürfniß nach Umarbeitung der ältern Lieder sich fühlbar machte. Aber sie meisterten ungebührlich die Meister, dieser Vorwurf trifft auch Spreng. Das Lied: Allein Gott in der Höh sei Ehr — hat durch seine Bearbeitung: Dem höchsten Gott sei Lob und Ehr — nicht nur die Härten verloren, sondern auch seine eigenthümliche Schönheit. Wie geschmacklos das Lied: Wer nur den lieben Gott läßt walten — verändert wurde (Man lasse Gottes Treu nur walten), haben wir bereits erwähnt. Besonders verdrießlich ist die Mißhandlung eines Dichters wie Paul Gerhardt: Wir singen dir, Immanuel; Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld; Befiehl du deine Wege; Du bist ein Mensch, das weist du wohl: diese herrlichen Lieder sind dermaßen umgestaltet und zum Theil

verstümmelt, daß man einige derselben kaum erkennen würde, wenn nicht ihre charaktervolle Schönheit der gänzlichen Zerstörung trotzte.

Im Jahr 1766 gab Spreng die **Neuverbesserte Uebersetzung der Psalmen Davids** nochmals heraus. Er ist sein eigener Verleger und hat dafür wie schon früher ein Kaiserliches, ein Chursächsisches und ein Eidgenössisches Privilegium erworben. Die Melodien sind noch immer die der französischen Psalmen. Dem Discant ist der Baß nach Mareschall 1717 beigegeben. Die Halbstrophen sind jetzt weggelassen. Die angehängten **Fest- Nachtmahls- und andere Kirchengesänge** sind auf die Zahl von 77 reduziert; es wurden aber gleichwohl nicht nur Lieder weggelassen, sondern auch neue sowohl von Spreng als von andern gedichtete aufgenommen; unter den letztern auch: Wie soll ich dich empfangen; O macht die Thore hoch und weit (statt: Macht hoch die Thür); und Ich schrei aus tiefer Noth zu dir (eine Bearbeitung von Luthers Ps. 130). Der Charakter ist somit derselbe wie derjenige der ersten Ausgabe. Den Schluß bilden 47 Lehrgesänge über die Hauptstücke unsers christlichen Glaubens, genau den Katechismusliedern von 1743 entsprechend und auf die gleichen Singweisen gestellt. Denn sie sollten ja nach der Absicht Sprengs an deren Stelle treten.

Von dem Bestreben, die Psalmen Sprengs, einstweilen nur diese, in den Kirchengesang einzuführen, ist im Convent zum ersten Mal noch unter dem Antistes Hans Rudolf Merian den 23. Juni 1763 die Rede.[1]) Der Rath wollte laut Erkanntniß vom 1. Juni darüber ein Gutachten haben. Am 23. Juni beschloß man, die Sprengischen Psalmen bei sämmtlichen Pfarrern in Umlauf zu setzen. Die Berathung am 12. Juli führte zu dem Ergebniß, der Antistes solle darüber ein Memoriale an die Regierung aufsetzen. Der Entwurf

---

[1]) Act. eccl. V, 398 ff.

dieses Schreibens ist noch vorhanden.[1]) Die geschäftliche Seite, die mit den Buchhändlern zu erledigen sei, lehnte man ab zu behandeln; das gehöre vor die Büchercommission. Ueber die Einführungsfrage war man getheilt. Man lobte das schöne und vielen Geist zeigende Werk, das niemand anfocht, als sei es nicht schriftgemäß. Einige tadelten sehr „das Gothische, altfränckische, mislautende und unverständliche Sprachwesen des Lobwassers," beriefen sich auf das Beispiel der Franzosen, welche die Verbesserung Conrarts angenommen, und meinten, es wäre eine Schande, wenn wir nicht die ersten wären, dies bewunderte Werk unsers Mitbürgers einzuführen. Die Mehrzahl aber rieth davon ab, weil die große Menge am Gewohnten hange. Die Freunde Sprengs sollten vorerst seine Psalmen recht unter die Leute bringen. Auch müßte das Werk noch genauer geprüft und die übrigen Kirchen berichtet werden. Lobwasser abzuschaffen sei nicht dringend, da man ihn ja nur am Sonntag Morgen singe, auch nicht alle Psalmen und jedes Gesatz. So lautet das Schreiben, zwar nicht günstig für die Bestrebung Sprengs, aber würdig und leidenschaftslos. Am wenigsten ist zu tadeln, daß man auch auf die andern Kirchen Rücksicht nehmen wollte.

Gleichwohl beschloß der Rath am 6. August, die Einführung in den Kirchen und Schulen von Stadt und Landschaft gutzuheißen. Spreng dankt den Landesvätern für diesen Beschluß in einem Schreiben vom 18. August 1763.[2]) Er beruft sich auf die lobenden Urtheile von Kanzler Pfaff und Abt Mosheim und auch von Landsleuten. Er möchte vier Ausgaben veranstalten: eine mit vier, eine mit zwei Stimmen, und zwei einstimmige, mit grobem Druck für ältere Leute und mit kleiner Schrift für das Frauenzimmer. Nachtmals- Fest- und andere Lieder gedenkt er beizufügen, daß man nicht zwei

[1]) Im Antist. Archiv, kirchliche Schriften (Manuscr.), T. XXI.

[2]) Im gleichen Band XXI. Die Ueberschrift lautet: „Untertähniger Bericht an Hochlöbliches Bücheramt, die Einführung der neüen Psalmen betreffend."

Bücher in den Gottesdienst schleppen müsse. Das heißt: er möchte mit Lobwasser zugleich das Gesangbuch von 1743 verdrängen. Er beruft sich darauf, daß seit vielen Jahren manche christliche Sänger seine Psalmen neben dem Text von Lobwasser singen. So sei es auch mit Conrart neben Marot und Beza gewesen. Auch für die Art der Einführung macht er Vorschläge. In den Schulen, bei Beamten, Hintersaßen, Neubürgern, Neuconfirmierten, Neuvermählten, Bändelwebern (die Geld haben) könne die Regierung gebieten. Andern müßte man wo nöthig Gratisexemplare schenken. Pfarrer Grynäus sei für das alles. Er bittet schließlich 1) um ein Privilegium für 15 Jahre; 2) um Schutz gegen die unverschuldeten Anfechtungen der hiesigen Herren Buchführer, als wäre er ein Brotdieb (weil er selbst Verleger seiner Psalmen war); sie hätten sich verbunden, ihm keinen Bogen mehr zu drucken; und 3) um Mittheilung des kirchenräthlichen Bedenkens; es sei offenbare Bedrückung, daß sich nicht der Kirchenrath mit ihm besprochen. Und doch hatte er selber dem Kirchenrath gemeldet, er habe nichts anzubringen. Laut weitern schriftlichen Notizen scheint er gemeint zu haben, der Antistes sei als Schwiegervater eines Buchhändlers wider seine Psalmen.

Allerdings war die Mehrheit des Convents, jedoch aus andern Gründen, der Sache nicht eben geneigt. Der Rath der Dreizehner (oder der geheime Rath, ein Ausschuß des größeren Raths) verlangte darum, daß der Convent mit Zuziehung der Deputaten und der Decane ab der Landschaft die Sache fördre. Da beschwerte sich aber der Antistes (den 17. Januar 1764) über jenes unanständige Schreiben Sprengs, worin er über Bedrückung klage, und der Convent beschloß vorerst ein kurzes aber nervoses Memoriale darüber an den Rath zu richten (A. E., V, 408 ff.). Spreng wollte sich in einem Brief vom 8. Februar [1]) entschuldigen: er habe in großer Bangig-

[1]) Kirchl. Schriften, T. XXI.

keit vor schwerer Krankheit geschrieben. Der geheime Rath aber verurtheilte ihn den 20. Merz, beim Convent abzubitten und eine Censur durch den Stadtschreiber zu empfangen. Beides geschah den 6. April. Man bot ihm einen Sitz an, er hörte aber den Vortrag des Antistes stehend an.

Ungeachtet dieses Zwischenfalls drang der Stadtschreiber auf Beschleunigung der Sache. Weil aber der Rath selber das Beiziehn der Decane von der Landschaft begehrt hatte, so wendete man ein, dieselben müßten zuvor ihre Amtsbrüder hören. Die Sammlung ihrer schriftlichen Aeußerungen ist noch vorhanden.[1]) Auch unter den Landpfarrern vernahm man allerlei für und wider. Decan Wettstein in Sissach war der einzige, der nicht nur die Psalmen Sprengs, sondern auch seine Lieder und Katechismusgesänge wollte eingeführt wissen. Andere beschränkten sich auf die Psalmen und meinten, man sollte künftig nur diese zu kaufen gestatten. Zuerst seien die Schulkinder damit zu versehen, auch neue Eheleute. Andere sprachen sich ziemlich ungünstig aus gegen die Psalmen überhaupt. Sie seien für die Israeliten, nicht für die Christen, und ihre Melodien seien schlecht; so urtheilten einige in Bausch und Bogen. Eben darum, meinten sie, würde die Einführung auch der Sprengischen nicht viel nützen; man würde auch diese großentheils nicht singen. Zudem sei das Volk zu Neuerungen wenig aufgelegt. Die Leute seien arm oder kaufen doch nicht gern. Wenn sie Psalmbücher anschaffen, sagte Pfarrer Bruckner in Waldenburg, so lassen sie dieselben stark wie ein Wagenrad beschlagen, damit sie bis ins vierte Geschlecht aushalten. Decan Bleyenstein von Läufelfingen fügte bei: sie sehen es auch leicht als eine Religionsänderung an, und sprach bestimmt aus: das Gesangbuch von 1743 sei besser als die Sammlung von Spreng, an Zahl und Güte der Lieder und

---

[1]) Im gleichen Band.

Melodien. Allgemein wünschte man, daß kein Zwang angewendet würde.

Diese Bedenken bewirkten, daß der Rath im Einverständniß mit Spreng am 3. November 1764 den Einführungsbeschluß wieder aufhob, nichtsdestoweniger ihm ein neues Druckprivilegium gab. Wir sahen, wie Spreng 1766 die neue Auflage herausgab. Damit aber hatte er sich selbst eine Quelle von Sorgen bereitet. In einem Brief vom 12. Mai 1767 an den neuen Antistes Emanuel Merian klagt er sehr über Beschwerung durch Schlagflüsse und dazu durch Neid und Untreue. Er habe über Verbesserung des Kirchengesangs sein ganzes dichterisches Leben zugebracht, und sein Ziel noch nicht erreicht. Darum bittet er dringend, das Ministerium möge sein neues Psalm- und Liederbuch den gnädigen Herren zur Einführung empfehlen.[1]) Der Antistes thut es mit warmer Verwendung. Aber jetzt ist der Rath vielmehr kühler geworden, wiederholt den Beschluß vom 3. Nov. 1764, und erkennt ausdrücklich: es dürfe dem Aerarium keinerlei Belästigung aus dieser Sache erwachsen (den 20. und 27. Mai 1767).[2]) In Kirchensachen müsse man vorsichtig ändern. Es sei jedermann freigelassen, ob er in der Kirche aus Spreng oder Lobwasser singen wolle; man solle zweierlei Täfelein an die Kirchthüren hängen.

Durch diesen Beschluß wurde Sprengs Verlegenheit immer drückender. Er ist in der Klemme wegen des Gelds, das er als Verleger seines eigenen Werks dem Papierer schuldet, und meint, man sollte helfen können, denn er ist überzeugt, daß der Antistes „schwärlich etwas Wichtigers als das Werk, worum es gegenwärtig zu tuhn ist, zu betreiben habe." (Brief vom 15. Juli 1767). Am 28. September fordert er in einem gedruckten Blatt zur Subscription auf. Am 5. December will

---

[1]) Antist. Archiv, Briefe an Ant. Em. Merian (c). Ebendas. findet sich der Brief vom 5. December.

[2]) Act. eccl. V, 485; kirchl. Schriften, T. XXI.

er seine Bücher verpfänden, um 6 Reuthaler zu bekommen. Am 10. Merz 1768 schreibt er wieder an den Antistes. Er möchte sich seiner Psalmenlast entledigen. Nach der Aerzte Zeugniß komme seine Krankheit lediglich aus der peinlichen Unruhe Tag und Nacht. Der Drucker dränge ihn, der Druck (schon wieder einer neuen Auflage) sei ins Stocken gerathen. Die Obrigkeit möge doch den Vorrath übernehmen. Er bittet sich nur die Freiheit aus: 1) die Psalmen ohne die alten Singweisen zu drucken; 2) zu verordnen, daß ihr Text nie anders als durch den Kirchenrath verändert werde; 3) daß er die Psalmen selbst corrigieren dürfe, so lang er lebe. Und als der Antistes den Auftrag erhielt, ihn vom ersten und dritten Punkt abzubringen, so willigte er nur ein, die Psalmen ohne alle Melodien (also nicht mit neuen) zu drucken und das Corrigieren einem vom Antistes genehmigten Gelehrten zu überlassen. So zähe klammerte sich der sterbende Mann an das Werk, das sein Stolz war, selbst noch im Augenblick, da er es abgeben wollte.[1])

Man verhandelte darauf mit den Buchführern — das sind die Verlagsbuchhändler, die ihre neuen Bücher auf die Messe führen — sie wollten sich aber auf nichts einlassen. Es wurden verschiedene Vorschläge gemacht, sie sagten aber: man könne ihnen nicht zumuthen, den Verlag mit den Privilegien zu kaufen, um damit ihrem eignen Vorrath von Lobwassern Eintrag zu thun.

Mitten in diesen Schwierigkeiten starb Spreng den 24. Mai 1768. Nun wußten die Erben nicht, woran sie waren. Endlich fand sich ein Uebernehmer, Joh. Jak. Flick, der mit Erlaubniß des Raths (vom 15. Februar 1769) den Verlag übernahm. So erschien die Ausgabe, deren Druck war verzögert worden, derjenigen von 1766 entsprechend, im Jahr

---

[1]) Dies und das Folgende nach den Act. eccl. VI, 6 ff., 24; und den kirchl. Schriften, T. XXI.

1770; und noch einmal nur die Psalmen vierstimmig 1771; endlich abermals die Psalmen einstimmig 1781. In dieser letzten Auflage wird gemeldet, die Stadt Mühlhausen habe die Psalmen Sprengs in Verbindung mit einer Sammlung geistlicher Lieder bei ihren Gottesdiensten eingeführt.

Für Basel war es damit vorbei. Zwar hofften Einige noch bei Gelegenheit der Provinzialsynode vom 9. Merz 1769,[1]) Spreng einzuführen; aber der Antistes bemerkte, es sei kein Anschein mehr vorhanden, und am 22. November 1786 beschloß der Convent geradezu, er könne die Einführung der Sprengischen Psalmen nicht anrathen (A. E., VI, 291). Auch ein Antrag, den an jenem 9. Merz 1769 Pfarrer Eglinger in Klein-Basel und d'Annone machten, die Psalmen Wollebs anzunehmen, blieb ohne Erfolg; nicht minder ein Anzug im Convent den 6. Merz 1770, die Uebersetzung der Psalmen Watts durch Grynäus zu belieben (A. E., VI, 45). Auch was d'Annone bei jenen Berathungen des Jahres 1764 geäußert, wurde wohl beachtet, aber nicht befolgt. Er meinte, man sollte die nie gebrauchten Verse und Melodien ganz weglassen, und einen dreistimmigen Satz einführen, bestehend aus zweierlei Discant und daneben dem Baß. Endlich schlug Decan Bleyenstein auf einem Landkapitel schon am 21. April 1779 und wieder den 7. April 1791 vor, ein abgekürztes Psalmbuch (50 Psalmen) mit einem Auszug des Gesangbüchleins zusammen zu drucken.[2]) Auch dies kam nicht zur Ausführung.[3])

So blieb es in Basel rücksichtlich der Psalmen beim Alten, bis das Gesangbuch von 1809 ihrem Gebrauch in der Stadt mit einem Schlag ein Ende machte. Die Zürcher hatten schon vorher in ihrem Gesangbuch von 1787 nur eine Auswahl von Psalmen, die sich unter den andern Liedern verloren, behalten. In Schaffhausen hatten, wie d'Annone in jenen Verhandlun-

---

[1]) Kirchl. Schriften, T. XXIV.
[2]) Kirchl. Schriften, T. XXI und XXIV.
[3]) Vgl. jedoch in Beilage 5 Nr. 28.

gen von 1764 meldet, die drei Oberpfarrer mit einem wackern Cantor (Deggeller) den Lobwasser in Text und Singweisen schonend gebessert. In Bern drang Stapfer durch, in den Rheinlanden Jorissen. So gieng die alte Einheit auseinander, an die man noch im Convent 1763 erinnert hatte.

Gerade in der Zeit, wo man sich in Basel der Psalmen Sprengs erwehrte, begann man über die Einführung des 43ger Büchleins auch auf der Landschaft zu verhandeln. Die erste Anregung geschah auf der Provinzialsynode den 2. April 1767, und dann im Convent am 24. Juli des gleichen Jahres.[1]) Manche dachten an einen bloßen Auszug aus dem Büchlein, weil das ganze zu theuer sei, oder gar nur an die Katechismuslieder. Doch sprach sich die Provinzialsynode vom 9. Merz 1769 in ihrer Mehrheit für das ganze aus. Schon am 20. December 1768 wird gemeldet, daß man in Liestal, Frenkendorf, Prattelen daraus singe. Am 9. Merz 1780 galt dies bereits von 12 Gemeinden, wogegen 16 noch im Rückstand waren. Am 18. Januar 1810 war es ein Grund, die Einführung des neuen Gesangbuchs auf der Landschaft abzulehnen: weil man erst jetzt allgemein anfange, sich des alten Liederbüchleins zu bedienen (A. E., VI, 541).

Ohne Anfechtung blieb es jedoch nicht. Der Antistes Eman. Merian war dieser Erbschaft seines Vorgängers nicht eben hold. Den 12. Februar 1771 veranlaßte er bei Gelegenheit einer neuen Auflage den Beschluß, da viel Dunkles, Veraltetes und Anstößiges in manchen Stellen vorkomme, die nöthigen Verbesserungen vorzunehmen; bis man etwa ein ganz neues Buch zu Stande bringe (A. E., VI, 63). Grynäus in seiner einbildischen Weise bedauert in einem Brief[2]) den Antistes, daß ihm zugemuthet werde, seine Arbeit auf etwas zu wenden, dem unmöglich könne aufgeholfen werden. „Aendern

---

[1]) Kirchl. Schriften, T. XXIV und Act. eccl. V, 491.
[2]) Kirchl. Schriften, XXI.

darf man nicht viel, und das meiste sollte wirklich geändert werden." Der Antistes aber vollzog die Revision und konnte den 22. April 1772 melden, das neu verbesserte und vermehrte Gesangbüchlein werde nächstens die Presse verlassen (A. E., VI, 85). Man beliebte es bei mündlicher Anzeige an die Herren Häupter bewenden zu lassen und keine neue Vorrede, auch keine Meldung der Aenderungen auf dem Titelblatt anzubringen. Es sollte kein Aufsehen mit der Ueberarbeitung gemacht werden. In der That ist die vorgenommene Vermehrung nicht wichtig. Nur vier Lieder bilden den Anhang: eine neue, also die dritte Redaction des Passionsgesangs: O Mensch beweine deine Sünd, die dann später in das Gesangbuch von 1809 übergieng; zwei Nachtmahlslieder: Ich preise dich, o Herr, mein Heil (von Diterich), und: Nun habe Dank für deine Liebe (von Zollikofer); endlich ein Bußgesang (von Schmolck): Wir liegen hier zu deinen Füßen. Auch die Aenderungen sind im Ganzen mäßig und zum Theil glücklich; doch hier und da sehr unnöthig, und schwach genug obendrein, z. B. in den Liedern: Wer nur den lieben Gott läßt walten, und: Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut. Am auffälligsten ist, wie die meisternde Hand an Luther gelegt wurde. Wir begreifen, daß dem Ueberarbeiter das Osterlied: Christ lag in Todesbanden — zu harte Speise war. Aber auch die Lieder: Nun freut euch liebe Christen gmein, und: Aus tiefer Noth schrei ich zu dir — hat er zum Theil sehr geschmacklos modernisiert. Im Weihnachtslied: Vom Himmel kam der Engel Schaar — zwingt er Luther zu singen: Folgt Ihm auf seiner Tugend Bahn. Ja nicht einmal das Heldenlied Luthers ließ er unangetastet. Die erste Strophe lautet nun:

Ein feste Burg ist unser Gott,
Auf ihn steht unser Hoffen.
Er hilft uns treu aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen.
Satan unser Feind,
Der mit Ernst es meint,

Rüstet sich mit List,
Trotzt, daß er mächtig ist,
Ihm gleicht kein Feind auf Erden.

Man sieht, es ist nicht der dogmatische Anstoß, der die Aenderungen eingegeben, sondern die metrische Regel. Man will die Felsblöcke polieren. So geht es durch das ganze Lied. Die letzte Strophe beginnt:

Das Wort steht fest, die stolze Welt
Mag noch so heftig toben.
Der Herr mit uns, der starke Held,
Der gibt uns Sieg von oben.

Nein: Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein'n Dank dazu haben!

Immerhin war es ein Segen für die Kirche Basels, daß das Gesangbüchlein von 1743 weder durch Spreng verdrängt worden war, noch einem neuen Angriff in den achziger Jahren, von dem wir reden werden, unterlag, und auch in der nur theilweise glücklichen Revision einen Kern von guten Liedern der Gemeinde zu bieten fortfuhr.

Das Singen freilich muß in jener Zeit nicht sonderlich geblüht haben. Im Jahr 1768 bot sich Joh. Thommen, Cantor zu St. Peter, an, die Knaben und die Töchter in den Schulen zu St. Peter und zu Baarfüßern regelmäßig zu unterrichten, und auch die Schulmeister und Erwachsenen ab dem Land zu unterweisen. Ein gedrucktes Einladungsblatt klagt über das Schleppende des Gesangs, die unrechte Bescheidenheit Vieler, nur leise zu lispeln oder gar die Lippen nicht zu bewegen, und daneben das unordentliche Schreien Anderer. Der Gebrauch, in den Häusern zu singen, sei fast völlig veraltet.[1]) Es ist auffallend, daß der Convent am 2. August jenes Jahres kurzweg beschloß: er könne und wolle sich in dies Geschäft nicht einlassen (A. E., V, 514). Klagt doch der Antistes Em. Merian in einem Memoriale an den Rath vom

[1]) Kirchl. Schriften, T. XXI; darin steht auch das zunächst erwähnte Memoriale von Ant. Merian.

12. August 1785 stark genug: die edle Singkunst sei in Abgang gekommen. Ueberhaupt war die Verbesserung des Kirchengesangs ein immer wiederkehrender Wunsch desselben. Wir werden sehen, welches Mittel er dafür versuchte.

Ein kleines Curiosum schließe diesen Abschnitt (A. E., VI, 449): In der Zeit der Helvetik, den 21. Merz 1800, ward im Kirchenrath angezeigt, daß die Verwaltungskammer — wie es scheint schon vor Neujahr — durch das Kantonsblatt sich erklärt habe, die Besoldung der Zinkenisten solle mit Ende des Jahres aufhören. Der Antistes ward beauftragt, Vorstellungen zu machen, die Zinkenisten seien sonderlich im Münster zur Unterstützung des Gesangs (neben der Orgel) sehr nöthig. Er scheint aber keinen Erfolg gehabt zu haben.

2) Das Gesangbuch von 1809.

Der Antistes Eman. Merian hatte die Revision des Gesangbuchs von 1743 immer nur als etwas Vorläufiges angesehen. Im Jahr 1781 that er einen starken Schritt weiter. Den 12. Juli eröffnete er dem Convent, daß er nächstens eine Sammlung geistlicher Lieder, aus den besten Liederbüchern zusammengetragen, worunter auch glücklich verbesserte alte Gesänge sich befänden, durch den Druck herausgeben werde. Er habe damit zunächst den Privatgottesdienst im Auge; doch hoffe er auch dem Publico zu zeigen, daß es in unsern Tagen nicht an Liedern fehle, welche in den öffentlichen Versammlungen mit mehr Erbauung als die Psalmen Lobwassers könnten gesungen werden. Den 5. Merz 1782 konnte gemeldet werden, das neue Liederbuch habe die Presse verlassen. Jedes Mitglied erhielt ein Exemplar in Sessione geschenkt, mit der Bitte, das Buch zu prüfen, ob es nicht einem Gesangbuch könnte zum Grunde gelegt werden, das an Lobwassers Stelle einzuführen wäre.

Es war also ein Unternehmen zunächst nur des Antistes, und der Druck ein Probedruck. Der Titel lautet demgemäß:

Sammlung geistlicher Lieder und Gesänge, mit Melodien, herausgegeben als ein Versuch und Vorschlag zur Verbesserung des Kirchengesangs, und als ein Beytrag zur Unterhaltung der Hausandacht. Der Antistes erhielt Vollmacht, eine Commission zur Prüfung des Buches zu wählen, und ernannte Pfarrer Burkardt zu St. Peter, Professor Dr. Herzog, Diacon Grynäus zu St. Peter und Diacon Vest zu St. Leonhard. Am 7. Juni, nach bloß zwei Sitzungen, berichtete Herzog im Namen der Commission und trug darauf an, es solle die Geistlichkeit auf Grundlage dieser Sammlung an der Herstellung eines neuen Gesangbuchs arbeiten. Die Meinungen waren getheilt. Einige wünschten eine Anzahl Psalmen festzuhalten, auch die vornehmsten alten Kirchenlieder unverändert, weil mehr Kraft und Salbung darin sei; andere zogen die Neuerung vor, wegen der harten Ausdrücke in den alten Liedern. Indessen beschloß man doch allgemein, sich von Unsern gnädigen Herren einen Auftrag zu erbitten (A. E., VI, 204, 211, 215).

Das Memoriale des Antistes, worin dies geschieht, führt aus: Von den 150 Psalmen sei kaum ein Sechstel brauchbar; sie schicken sich nicht auf unsre Zeiten und Umstände, sondern beziehen sich auf Israel und den König David. Die neue Sammlung sei auch im Vergleich mit dem Büchlein von 1743 vollständiger und reicher an wichtigen Materien, ordentlicher in der Eintheilung, dem gereinigten und gebesserten Geschmack in Sprache und Poesie gemäßer, freier von veralteten Ausdrücken und mystischen Redensarten, überhaupt erbaulicher. Besonders in Absicht auf christliche Sittenlehre sei das bisherige zu unvollständig. Die besten neuern Liederdichter, denen wir die geistreichen, rührenden, herzerhebenden Gesänge verdanken, seien erst seither aufgestanden. Wer ihm besonders als Ideal galt, das hatte der Antistes bereits in der Provinzialsynode den 9. Merz 1769 ausgesprochen, als er das „vortreffliche" Zollikofersche neue Gesangbuch empfahl. Es war dasselbe 1766 zu Leipzig erschienen, und neben Diterichs

Liedern für den öffentlichen Gottesdienst, Berlin 1765, und dem Gesangbuch für die preußischen Lande, bei Mylius 1780, besonders bahnbrechend für das, was man in jener Zeit Verbesserung der Gesangbücher nannte.

Es scheint aber, daß damals in Basel noch Manche waren, die diesen Geschmack nicht theilten. Denn trotz der Mühe, die sich Antistes Merian gab — er bewirkte z. B., daß die gemeinnützige Gesellschaft den Armenschulen 275 Exemplare schenkte — kam es damals noch nicht zur Einführung seines Buches. Es ist nicht recht klar, wie die Sache scheiterte. Doch liegt ein Brief des Antistes vom 27. Mai 1782 an Professor Herzog vor, der Einiges merken läßt. Herzog hatte gemeldet, Pfarrer Burckhardt und Diacon Vest wollten ihre Gedanken schriftlich eingeben. Der Antistes ist ungehalten über die Weitläufigkeit solcher Prüfung, durch die alles verschleppt werde. Es seien doch keine Ketzereien im Buch. Er höre, man sei im Publikum zum Theil unzufrieden und auch Geistliche wollen protestieren; dies besonders wäre ihm unerwartet, befremdend und nicht wenig kränkend.[1]) Er hatte gemeint, im kürzesten Anlauf sein Ziel zu erreichen, und nahm es sehr persönlich, daß es nicht gelang. Und doch hatte z. B. Pfarrer Burckhardt ganz triftige Gründe zu seinem Widerspruch. Er wünschte, man möge nicht auf einmal alles Alte wegwerfen; etwa dreißig gutübersetzte Psalmen sollten an der Spitze stehen; dann sollte man die bisherige Ordnung der Lieder beibehalten, auch eine Anzahl der alten Lieder mit möglichst wenig Veränderungen. Sonst falle den Leuten ein wichtiges Stück ihres bisherigen Lehrbegriffs und ihrer Erbauung weg.[2]) Was er wünschte, das fand — die Psalmen abgerechnet — so ziemlich im Gesangbuch von 1854 seine Verwirklichung. Damals hingegen waren die Herren vom Rath besonders der beinahe gänzlichen

---

[1]) Kirchl. Schriften, XXI und XXIV.

[2]) Dies nach einem handschriftlichen Entwurf, den mir Herr Pfarrer Respinger mittheilte.

Beseitigung der Psalmen abhold. Am 24. Mai 1786 wurde ausdrücklich der Beschluß gefaßt: die Psalmen Davids eien für den Sonntag Morgen beizubehalten. Fortan wird wohl noch hin und wieder an das dringende Bedürfniß einer Verbesserung des Kirchengesangs erinnert, aber es geschieht nichts mehr bis ins neue Jahrhundert.

Aber Antistes Merian war ein energischer Mann und lebte lang genug, um ein Vierteljahrhundert nach dem ersten Versuch den zweiten zu machen. Denn er starb erst 1818, sechsundachzigjährig, zwei Jahre nachdem er sein Jubiläum als Antistes gefeiert und dann seine Stelle niedergelegt hatte. Den neuen Anfang in der Gesangbuchsache machte er am 2. Juni 1807. Da erinnerte er im Convent an die Herausgabe der Liedersammlung vor 25 Jahren. Der Zweck sei „aus bekannten unlautern Gründen nicht erreicht worden". Uns sind sie nicht bekannt. Er vermuthe, fährt er fort, manche Hindernisse seien nunmehr weggefallen, und arbeite daher an einer neuen Liedersammlung, die das Ministerium, wenn es sie zweckmäßig finde, dem Kantonsrath empfehlen möge. Am 8. Merz 1808 hat die Sammlung bereits circuliert. Am 20. Sept. wurde es bewilligt, daß einige der besten alten Lieder unverändert beigefügt würden. Am 26. November genehmigte der Kantonsrath die Einführung. Für die Melodien bestellte der Kirchenrath den 27. Dec. eine Kommission, deren Mitglieder waren: Pfarrer König, Rector Miville, die Diacone Wick und Merian, der Organist am Münster Magister Schneider und Herr Andreas Sulger. Am 4. Januar 1809 beschloß der Rath, es sei auch eine vierstimmige Auflage zu machen, die jedoch nicht zu Stande kam. Am 25. Oct. bezeugte der Kantonsrath dem Antistes und der Gesellschaft, „welche die Melodien theils zusammengetragen, theils selbst componiert hat," das obrigkeitliche Vergnügen, und bestimmte dem Mag. Schneider 15 neue Louisdors, jedem Organisten, der ein Choralbuch schreiben muß, einen. Drei

Buchhandlungen hatten den Verlag übernommen und druckten das Buch 1809 unter dem Titel: **Sammlung geistlicher Lieder und Gesänge** — zum Gebrauch bey dem öffentlichen Gottesdienste und bey der häuslichen Andacht, für die christlichen Gemeinen in Basel gewidmet. Bei Schweighauser erschienen davon zwei Auflägen, in groß und klein Octav; bei von Mechel nur eine kleine; diese drei bloß mit dem Discant; Eman. Thurneisen dagegen druckte eine Großoctavausgabe mit Discant und beziffertem Baß. Jede der drei Verlagshandlungen war verpflichtet 100 Exemplare für die Armen zu liefern. Für weitere Schenkungen — weil es in der Stadt 700 notorisch arme Haushaltungen gebe — bewilligte der Stadtrath 800 (damalige) Schweizerfranken, die Gemeinnützige Gesellschaft 400. Wohlthätige Personen hatten 16 Franken gesteuert! Das Münster als die größte Gemeinde bekam ⅓ dieser Gaben, die übrigen drei Gemeinden zusammen ⅔. Endlich beschloß man, am ersten Sonntag im Dec. in jeder Kirche eine Predigt zur Empfehlung des neuen Buches zu halten und am 1. Januar 1810 zum ersten Mal daraus zu singen (A. E. VI, 510—540).

Dieses Gesangbuch von 1809 ist eine Erweiterung der Merianischen Sammlung von 1782, aber durchaus nach dem gleichen Plan und in demselben Geist bearbeitet. Eine kurze Reihe von Liedern und Gesängen allgemeinen Inhalts eröffnet das Buch; dann sind die beiden Hauptabtheilungen, wie es damals aufgekommen war, den wichtigsten Stücken zuerst der christlichen Glaubenslehre, hierauf der Sittenlehre gewidmet. Den Beschluß bilden Lieder und Gesänge auf besondere Zeiten und Umstände. Die Vorrede legt auf den Umstand Gewicht, „daß der Prediger, er mag ein Stück der christlichen Glaubens- oder Sittenlehre vorzutragen haben welches er will, und jeder Christ, er mag in Umstände gerathen in welche er will, nicht leicht verlegen sein darf, ein oder mehrere sich darauf beziehende erbauliche Lieder darin zu finden."

Dreiundsechzig Rubriken enthält das Buch von 1782; im jüngern sind noch vier hinzugekommen und an den betreffenden Stellen eingeschaltet worden, nämlich Sonntagslieder, ein Lied über die ewige Verdammniß, drei über die Heilighaltung des Eides, und ein Anhang, das waren meist die ältern Lieder, deren Beibehaltung von manchen Seiten gewünscht wurde. Innerhalb der Rubriken wurden wenige beseitigt, manche hinzugethan, so daß die Zahl von 322 auf 418 stieg.

Das höchst unpassende dogmatische und moralische Fachwerk erschwert nun aber sehr die Uebersicht, bewirkt, daß Lieder von einander gerissen werden, die zusammengehören, und ist Kennzeichen und Ursache noch größeren Schadens: man behandelt die Lieder, als sei es ihre Sache, nicht etwa die großen Thaten Gottes zu preisen und vor dem Herrn das Herz auszuschütten, sondern über die verschiedensten Lehrstücke der Religion zu predigen. So ruft man Liedern und macht Lieder, die alles eher sind als Lieder. Es ist das Wort eines guten Kenners, die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts sei die Zeit der Apokryphen im Kirchengesang gewesen. Das trifft zu, mit dem Unterschied, daß die Verfasser der Apokryphen das Bewußtsein hatten, es sei kein Prophet mehr in Israel, während wir vor achzig Jahren oft genug der Versicherung begegnen, es sei in diesen Tagen an guten und geistreichen Gesängen kein Mangel (z. B. A. E. VI, 291).

Der ehrwürdigste Vertreter jener Zeit ist der fromme Gellert. Seine Lieder sind Vielen lieb geworden und haben unleugbar manchen Segen gestiftet. Sehr viele derselben begegnen uns in den beiden Sammlungen, und auch die schwächern in aller ihrer Breite. Aber noch weit mehr ermüden uns die Reimereien von andern. Es sind Betrachtungen, ja Strafpredigten in Versen, es sind gereimte Beweise für das Wunderthun Gottes und für die Unsterblichkeit, es sind gehäufte Fragen und Ausrufungen, mit denen man sich selbst

von der Wahrheit gewissermaßen überredet. Was quäl' ich mich? bin ich ein Heide, Der ohne Gott und Hoffnung ist? Nein, das ist meines Herzens Freude, Daß Du, o Gott, mein Helfer bist (Gesgb. von 1809: 33, 2). Schuf mich Gott für Augenblicke, Bloß für diesen Traum der Zeit? Nur zu ihrem eiteln Glücke, Aber nicht zur Ewigkeit? — Bin ich, wenn ich sterben werde, Völlig der Verwesung Raub? (108, 1. 2). Was hilft es mir, ein Christ zu sein, Wenn ich nicht christlich lebe? Nicht heilig, fromm, gerecht und rein Zu wandeln mich bestrebe? (258, 1). Wie sollt' ich meinen Gott nicht lieben, Der seinen eignen Sohn mir gibt? Sollt' ich nicht innig mich betrüben, Daß ihn mein Herz nicht stärker liebt? Was bringt mehr Wonn' als diese Pflicht? Wie groß ist Gottes Güte nicht! (275, 1). Wer bin ich? welche wicht'ge Frage! Gott, lehre sie mich recht verstehn (317, 1).

Alles das ist frostig genug. Aber der Antistes Merian konnte doch mit Wahrheit sagen: es seien keine Ketzereien darin. Es ist in der That keine rationalistische Liedersammlung. Pflicht und Tugend, Unsterblichkeit und Glückseligkeit wuchern nicht derart, daß der Preis der Barmherzigkeit Gottes und des Versöhnungstodes Christi zum Schweigen gebracht wäre. Auch die Morallieder sind anderwärts noch lederner als hier. Bis zu der Stufe des Liedes: Nicht mürrisch, finster, ungesellig Ist, wer ein Christ zu sein sich freut (Zürcher Gesgb. von 1787, Nr. 229) — hat es die Basler Sammlung nicht gebracht. Sie ist für jene Zeit eine der besten, oder wie wir richtiger sagen: der wenigst schlechten.

Was am meisten den Unwillen wecken kann, das ist die Mißhandlung trefflicher älterer Lieder, und zwar in der Ausgabe von 1809 noch mehr als im Probedruck von 1782. Nur in ganz wenigen Fällen (bei: Jesu, deine tiefen Wunden; Jesu, meines Lebens Leben, und: Allein zu dir, Herr Jesu Christ) lenkt die spätere Bearbeitung ein wenig mehr auf den guten Weg ein; in der Mehrzahl der Fälle schreitet die

Verschlimmbesserung vor. Ein paar Beispiele von der Art dieser Behandlung mögen genügen. In dem Liede: Meinen Jesum laß ich nicht — lautet Str. 5 ursprünglich: Nicht nach Welt, nach Himmel nicht Meine Seele wünscht und sehnet; Jesum wünscht sie und sein Licht, Der mich hat mit Gott versöhnet, Der mich freiet vom Gericht, Meinen Jesum laß ich nicht. Daraus hat man gemacht: Nichts auf dieser Erden ists, Was des Herzens Wünsche stillet. Du, o Jesu, du nur bists, Du nur, der sie ganz erfüllet. Dich, mein Reichthum, Ruhm und Licht, Dich, mein Jesu, laß' ich nicht (246, 5). Welche leere Wiederholung der gleichen Worte! Ganz besonders Paul Gerhardt muß in jedem Lied herhalten. Singt er in dem Lied: Nun danket All' und bringet Ehr — Str. 5 und 7: Er gebe uns ein fröhlich Herz, Erfrische Geist und Sinn Und werf' all' Angst, Furcht, Sorg' und Schmerz In Meerestiefe hin. — Er lasse seine Lieb' und Güt Um, bei und und mit uns gehn, Was aber ängstet und bemüht, Gar ferne von uns stehn — so schien das offenbar viel zu poetisch; es mußte heißen: Er geb' uns stets ein fröhlich Herz Und einen frommen Sinn: Er tröst' uns auch in jedem Schmerz Und helf' uns fernerhin. — Er trag' uns ferner mit Geduld Und laß' uns heilig sein, Und seiner väterlichen Huld Uns allezeit erfreun. Lieber eine recht platte Alltäglichkeit, als einen etwas kühneren Ausdruck. Diese Ueberarbeitung geht so weit, daß ein nicht geübter Blick die alten Freunde in der Verkleidung kaum erkennt. Der Herausgeber ist aber so weit davon entfernt, das Unrecht dieses Thuns zu empfinden, und überdies so ehrlich, daß er in beiden Büchern dem Hauptverzeichniß der Lieder ein zweites ansehnliches Register beifügt, ein Verzeichniß nämlich der ältern Lieder, deren Anfangsworte verändert sind.[1])

---

[1]) Ich habe die Charakteristik des Neuner Gesangbuchs weiter ausgeführt in meiner Vorlesung über das neue Gesangbuch, 1854.

Es gab eine Zeit, wo man es sehr schön fand, die Wände unseres Münsters weiß zu tünchen und zur Verzierung rothe Blumentöpfe — kesselfarbene, sagten unsere Väter — daran zu malen. Wie freute man sich, als endlich diese Tünche beseitigt wurde und die schönen Steine zum Vorschein kamen. Hier und da mußte man Lücken ausfüllen, aber mit Steinen, die zum Ganzen paßten.

Interessant sind die Urtheile von zwei Zürcher Theologen über das neue Buch. Der ehrwürdige Antistes Heß dankte seinem Collegen in Basel für die Zusendung; die Auswahl sei christlich-gut (in einem Brief vom 18. Nov. 1809). Professor Schultheß dagegen schrieb (den 5. Februar 1810): Es sei im Ganzen sehr zweckmäßig, Vieles darin vortrefflich. Wo man etwas anders wünschen möchte, habe ohne Zweifel christliche Klugheit und Schonung der Schwachen geleitet.[1])

Bisher war nur von den Texten die Rede. Wohl noch schlimmer sind in dem Neuner Gesangbuch die Melodien gerathen. Ja diese zeigen verglichen mit dem Druck von 1782 einen beträchtlichen Rückschritt. Dort sind noch eine Anzahl der besten Psalmmelodien und andre Kleinodien des Kirchengesangs in unverfälschter Gestalt bewahrt. In der spätern Bearbeitung sind manche classische Weisen verschwunden, andere zwar noch vorhanden, aber alles Rhythmus entkleidet und statt dessen mit Schnörkeln verunziert. Melodien wie: O Welt sieh hier dein Leben, und: Ein feste Burg — wurden durch kraftlose Weisen von Egli ersetzt, (40 und 187). Viele der Melodien sind in einer ganz ungebührlichen Tonhöhe gehalten. Wir vernahmen überdies, wie die Herren der Commission eine Anzahl Melodien selbst componierten. Wenn das von Nr. 41, 80, 82, 85, 97, 101, 135, 180, 254, 268, 320 gilt, so sind dies keine Ehrendenkmale. Das trompetet und springt auf und nieder solchergestalt, daß der Ausdruck:

---

[1]) In der Sammlung von Briefen an Ant. Em. Merian, a und b.

erbärmlich — nicht zu stark dafür ist. Es wurde später dem Kirchenrath mitgetheilt, wie es mit jenen Melodien zugegangen war; manche derselben wurden componiert, während der Setzer darauf wartete, und kamen noch naß in die Druckerei. (A. E. VII, 501. 560). Die Frucht davon war, daß man mit wenig Lust aus diesem Buche sang. Wir sind zur Zeit desselben aufgewachsen. Aber man lernte wenig von den Texten, und in der Schule sang man sie so zu sagen nie. In der Kirche wurde so schleppend gesungen, daß niemand den Eindruck einer Melodie bekam; zudem schien es bei Manchen guter Ton zu sein, keinen Ton von sich zu geben; ich entsinne mich, wie mehr als einmal, wenn mein Vater kräftig anstimmte, die vor ihm Sitzenden sich umschauten, wer hinter ihnen singe.

Zudem war die Einführung nur in der Stadt geschehen, und erst allmälig folgten vier Landgemeinden nach, wo die Pfarrer dafür thätig waren; außer Liestal nämlich Binningen, Langenbruck und Oltingen. Dieses einseitige Vorangehen nur in der Stadt fällt denen, die es thaten, nicht so wie wir meinen könnten, zur Last; es wiederholte sich 1809 nur, was 1743 geschehen war. Aber das Neuner Gesangbuch hatte nicht die Güte und darum auch nicht die Lebenskraft des frühern. Nach einem Menschenalter war seine Geltung in Basel bereits ernstlich bedroht, und zudem die Landschaft von der Stadt getrennt. Doch hinderte letzteres nicht die Vereinigung zur gemeinsamen Erstellung eines bessern Buches.

3) Das Gesangbuch von 1854.

Schon in den Zwanzigerjahren wurde es hier und da empfunden, daß das Neuner Gesangbuch das Bedürfniß nicht befriedige. Den 23. Jan. 1821 wurde es im Kirchenrath gerügt, daß Diacon Stockmeyer in Klein-Basel in seinen Wochenkinderlehren ein selbstverfertigtes Gesangbüchlein mit theilweise allzu mystischen Liedern eingeführt habe. Am 24. Juni

1829 lag das geistliche Gesangbuch vor, das Nägelin aus Zürich übersendet hatte. Man fand jedoch: Basel, bereits im Besitz eines neuen Gesangbuchs, könne keinen Gebrauch von demjenigen Nägelins machen (A. E. VII, 72. 202). Ein anderer Zürcher war es hingegen, von dem eine der ersten Anregungen zur Besserung ausgieng. Der verdiente Kirchenrath Vögelin, Großvater des Pfarrers in Uster, als einer der Experten für die Theilung des Universitätsgutes anwesend, sprach sich gegen den Antistes Falkeisen verwundert aus, wie schlecht er den hiesigen Kirchengesang gefunden. Als der Antistes solches den 15. Juli 1834 im Kapitel mittheilte, war man zum Theil etwas empfindlich darüber, gestund aber doch in der am 9. Sept. folgenden Berathung, der Gesang sei wirklich in den meisten Kirchen unter dem Mittelmäßigen. Es werde in den Schulen zu wenig dafür gethan. Die Vorsinger schreien, die Organisten bringen unpassende Verzierungen an. Dazu komme aber auch die Beschaffenheit des Gesangbuchs selber. Man wählte schließlich eine Commission, bestehend aus den Herren Pfarrern Kraus, Bischoff und Obersthelfer (nachher Antistes) Jak. Burckhardt. Sie arbeitete eine Zeitlang, gerieth aber später, besonders durch die Krankheit von Herrn Kraus, ins Stocken.

Da stellte Herr Pfarrer LaRoche den 11. Merz 1844 an das Kapitel die Frage: ob es nicht sollte darauf bedacht sein, den Gemeinden in Basel den wiederaufgeschlossenen Liederschatz zugänglich zu machen? Würtemberg und Schaffhausen (1841), sowie Aargau (1844) wurden von ihm als Vorbilder genannt. Am 22. April trug er darauf an, einen einzelnen Mann mit der Hauptarbeit zu betrauen, damit sie in einheitlicher Weise durchgeführt würde. Das Kapitel wählte dafür Herrn Pfarrer Adolf Sarasin, bei dem wie bei d'Annone 1739 der Umstand vortheilhaft war, daß er in keinem Pfarramt stund. Eine Commission ward ihm beigegeben, bestehend aus den Herren Prof. Hagenbach, Prof. W. Wackernagel, Pfarrer S. Preis-

werk (seither Antistes), Pfarrer Miville und später (1846) Pfarrer Stockmeyer. Im Kirchenrath wurde (den 30. April 1844) die Meinung geäußert, es könnte ein Anhang genügen. Man entgegnete aber: nur wer nichts besseres kenne, fühle kein Bedürfniß; es sei Pflicht, die Gemeinden wieder in den Besitz ihres alten Gutes zu setzen. Aeußere Hindernisse stehen nicht im Wege. Von den drei Buchhandlungen, die das Neuner Gesangbuch verlegt, sei nur die Schweighauserſche noch vorhanden, und diese habe kein Privilegium. Schließlich genehmigte man einstimmig die Vorschläge des Kapitels. Der Kleine Rath eröffnete den 4. Mai einen Credit von 400 (alten) Franken und erhöhte ihn (den 17. April 1847) auf 1600. Es galt die Musiker zu honorieren und einen Probedruck herauszugeben, wie solches 1782 geschehen war, auch in neuster Zeit von Aargau und Bern, so wie man es später auch in der östlichen Schweiz nachahmte. Die Musiker, die daran arbeiteten, waren die Herren Jucker, Hauschild, Buser und Geelhaar; Commissionsglieder für diesen Theil der Arbeit die Pfarrer Miville und Stockmeyer, später auch Respinger. Ein Probeheft mit 98 einstimmigen Fest- und Abendmahlsliedern erschien 1847, ein Probedruck des Ganzen ohne Melodien, 393 Lieder enthaltend, 1850. Bis zum 24. Sept. 1852 beliefen sich die Kosten auf 1593. 50 (alte) Franken.[1])

In diese Arbeit hinein fiel ein Schreiben der Kirchenbehörde von Glarus, den 16. Dec. 1849, anfragend, ob Basel nicht Lust hätte, mit einigen östlichen Kantonen in die Berathung wegen eines gemeinsamen Gesangbuchs einzutreten. Kapitel und Kirchenrath verdankten das Entgegenkommen, fanden aber, da nächstens der Probedruck erscheinen werde, komme der Antrag zu spät. Auch habe man nicht hinreichende

---

[1]) Acta Capituli urbani. p. 244. 246. 365. f. Act. eccl. VII, 500. 504. 559. 562. 617.

Gründe, die Mannigfaltigkeit als Uebelstand zu bedauern (den 24. Jan. und 29. Aug. 1850).[1])

Wozu man aufgefordert hatte, Bemerkungen über den Probedruck bis Ende Octobers einzusenden, das wurde reichlich gethan, und zwar nicht nur aus Basel, sondern auch aus Aarau, Schaffhausen, Zürich. Theilweise widersprachen sich freilich die Wünsche. Am wichtigsten wurde die Annäherung zwischen Basel Stadt und Land.

In der Landschaft waren seit den Dreißigerjahren mehr und mehr die Psalmen dahingefallen. Nur in vier Gemeinden hatte das Neuner Gesangbuch Eingang gefunden. In den übrigen allen war dasjenige von 1743 ausschließlich im Gebrauch geblieben. Ursprünglich hatte es nur einen Anhang zu den Psalmen gebildet. Um das einzige Gesangbuch zu sein, war es doch zu dürftig, und manche der Melodien wußte man nicht mehr zu singen. Weil es vergriffen war, hatten einige Pfarrer 1841 eine neue Auflage veranstaltet, worin sie eine Anzahl unbrauchbarer Melodien durch singbare und zugleich die Katechismuslieder durch einen Anhang ersetzt hatten, der eine Reihe der trefflichsten Lieder enthielt. Bei dem Mangel an kirchlicher Ordnung hatten sie keinen Auftrag gehabt, sachlich aber wenigstens so viel Recht als Andere, die damit umgiengen, das Appenzeller Gesangbuch einzuführen.

Ein weiterer Schritt geschah 1847. Den 4. Merz kam eine zahlreiche Versammlung von Pfarrern im Bubendörfer Bad zusammen und bestellte zur Ausarbeitung eines neuen Gesangbuchs eine Fünferkommission, bestehend aus den Herren Pfarrer A. Barth (damals in Bubendorf), A. Burckhardt (damals in Gelterkinden), J. R. Linder (in Reigoldswil), F. Oser (damals in Waldenburg) und C. J. Riggenbach (damals in Bennwil). Die Regierung, der es angezeigt wurde,

---

[1]) Act. eccl. VII, 591. 596.

hieß es gut. Im Herbst 1849 war man so weit, daß eine Auswahl von Liedern in vier Gesammtsitzungen durchberathen wurde. Im Frühling 1850 ward ein Entwurf von etwa 230 Liedern angenommen. Es zeigte sich, daß ⅔, theilweise ¾ und mehr der Lieder in den entsprechenden Abschnitten des Basler Probedrucks, der allerdings reichhaltiger war, sich wiederfanden. Daß die Anordnung zusammenstimmte, erklärte sich einfach; man hatte beiderseits den Plan von 1743 mit einigen Erweiterungen zum Grunde gelegt. Da schien es geboten, daß man sich wenigstens über gleichmäßige Redaction der gemeinsamen Lieder zu verständigen suchte. Auf eine Anfrage folgte als Antwort der Vorschlag des Kapitels, auf welchen Oberthelfer Linder am 4. Juni angetragen: man möge doch lieber eine Verschmelzung der beiden Vorarbeiten versuchen. Die Schwierigkeiten erschienen nicht unerheblich. Doch kamen zur Besprechung den 31. Juli 1850 die beiden Commissionen, dazu Herr Pfarrer Widmann von Liestal, beim Präsidenten der Basler Commission auf dem Rosenberg zusammen. Dieser Tag wird jedem Teilnehmer unvergeßlich sein. Die Vortheile der Vereinbarung wurden einleuchtend dargestellt. Ja bei dem wachsenden Verkehr beider Kantonstheile erschien es als Pflicht, die beste Kraft daran zu setzen, daß nicht die Verschiedenheit der Gesangbücher die Erbauung in Kirche, Schule und Haus erschwere. Die Commission der Landschaft hatte die Freude, den Beitritt aller Pfarrer und am 14. Jan. 1851 auch der Regierung zu erleben. Die Berufung des Bennwiler Pfarrers zum Professor nach Basel (Ostern 1851) und des Bubendörfers zum Lehrer an der Töchterschule (das Jahr darauf) beförderte den Verkehr zwischen beiden Commissionen.

Noch fast ein Jahr wurde fortgesetzt, was schon mehrere Jahre gedauert hatte, daß man jeden Freitag bei Herrn Pfarrer Sarasin zusammenkam, jetzt um die eingegangenen Wünsche gewissenhaft zu prüfen und zu benützen. Oft bemühte man sich stundenlang um ein einziges Lied, um die

nöthigen Aenderungen in einer Weise zu treffen, daß sie zum Ton des Liedes stimmten. Für die Melodien wurde eine neue Commission bestellt. Mit Herrn Jucker, Organist am Münster, arbeitete Herr Pfarrer Barth; die übrigen Mitglieder waren Miville, Respinger und Riggenbach.

Das Ergebniß der gemeinsamen Arbeit war, daß noch etliche Lieder hinweg oder dazu gethan wurden, auch daß man noch mehr als bisher zu den ursprünglichen Texten zurückkehrte. Auf der Landschaft war man freier von der Nachwirkung des Neuner Buches. Das Kapitel sprach den 18. Februar 1852 die Anerkennung aus, es habe die Arbeit durch die Vereinbarung unverkennbar gewonnen. Freilich waren nicht alle der gleichen Meinung. Der Spitalpfarrer Heß, der früher geschwiegen, wo man zu Bemerkungen aufgefordert hatte, gelangte am 7. September vor das Kapitel, am 24. schriftlich vor den Kirchenrath mit der Klage über einen hohen Grad dogmatischer Einseitigkeit und über zahlreiche Verstöße gegen den bessern Geschmack unserer Zeit. Aber man theilte sein Urtheil nicht und wollte, da er so spät kam, desto weniger darauf eingehen. Der Kirchenrath sprach der Commission, besonders den Herren Sarasin und Wackernagel, den wärmsten Dank aus. Die Bearbeitung der Melodien wurde auch diesmal mit 300 Franken honoriert. Am 6. October 1852 gab der Kleine Rath die Ermächtigung zur Einführung des Buches (A. E. VII, 618. 621). Auf der Landschaft hatte die Regierung schon am 11. Sept. dasselbe genehmigt, suspendierte aber diesen Beschluß in Folge eines Angriffs, der gegen das angeblich herrenhuthische Buch von Basel aus gemacht wurde. Doch führte eine nochmalige Verhandlung mit der Geistlichkeit zur Bestätigung des früher Beschlossenen.

Der Druck hingegen verzögerte sich noch einige Zeit. In der Stadt wünschte man ihn auf dem Wege des Concurses einer Verlagshandlung zu geben, die für bestimmte Bedin-

gungen, die Wohlfeilheit und die genaue Correktur betreffend, den Schutz gegen Nachdruck laut § 223 der Polizeistrafordnung bekommen sollte. Da nun aber die Regierung der Landschaft eine obligatorische Einführung nicht beschließen und ein Privilegium nicht bewilligen wollte, so entschloß man sich endlich den 25. Februar 1853, die Bewerbung nur für Basler Verleger auszuschreiben. Der Druck wurde auf diesem Weg den Herren Detloff und Schultze zuerkannt; eine Buchhandlung in Liestal erhielt günstige Bedingungen für den dortigen Verkauf. In Basel wurde auf den Sonntag Exaudi, den 28. Mai 1854, das neue Gesangbuch mit einer besondern Predigt in jeder Kirche eingeführt. Zur Gratisvertheilung an arme Familien steuerte die Regierung 1000 (neue) Franken, die gemeinnützige Gesellschaft 400, die Armenseckel zusammen 600.

Eine unangenehme Beigabe war es, daß von dem genannten § 223 mußte Gebrauch gemacht werden. Die Buchhandlung Brockhaus in Leipzig hatte sich hergegeben, dem Namen nach für Herrn Buchdrucker Hoch in Liestal, in der That für Herrn Buchbinder Wölflin in Basel einen hübschen, aber sehr fehlervollen Nachdruck in kleinem Format zu erstellen. Am 28. August 1854 lief die Anzeige ein; am 19. October wurden 2187 Exemplare, die man hier fand, polizeilich confisciert. Der Prozeß wurde den 4. Januar 1855 vor Appellation erledigt, der Kirchenrath in seinem Rechte geschützt. Eine rechtmäßige kleine Auflage folgte dann 1855, wiederholt 1859 und 1864. Eine große wurde 1860 und 61 vergeblich angeregt. Die wenigen Subscriptionen verhießen zu geringen Absatz.[1])

Auf der Landschaft war, wie bereits bemerkt, die Einführung nicht obligatorisch. Dennoch war sie, wie noch nie geschehen, binnen Jahresfrist überall vollendet. Einige Pfarrer, die minder dazu geneigt waren, mußten dem Drängen ihrer

---

[1]) S. Act. eccl. VIII, 1 ff., 28 ff., 31—35, 136, 159.

Gemeinden nachgeben. Es half dazu eine Sammlung von Gaben, welche Freunde der Landschaft, besonders auch Bandfabrikanten veranstaltet hatten, durch die es möglich wurde, 2757 Exemplare zu schenken. Sie wurden auf die Gemeinden nach der reformierten Seelenzahl vertheilt und machten viele Freude. Ja selbst die theure Zeit wurde dem neuen Gesangbuch förderlich: da die Leute weniger ins Wirthshaus giengen, kamen sie desto häufiger zu den Uebungen, wo man die neuen Lieder sang.

Man kann in gewissem Sinne sagen, daß d'Annone nach mehr als hundert Jahren zum zweiten Mal der Kirche zu Stadt und Land Segen brachte. Die Anlage des neuen Buchs war in der Hauptsache sein Entwurf. Lassen wir die Katechismuslieder außer Rechnung, so sind mehr als die Hälfte der Lieder von 1743 (64 von 119) ins neue Gesangbuch übergegangen; das Neuner hatte von jenen 64 Liedern nur 27 beibehalten; von solchen, die dem Neuner eigen waren, zählen wir 97, die auch ins neue Gesangbuch kamen. Die Zahl der Lieder dieses letztern ist 405. Aus dem 18. und 19. Jahrhundert stammt etwa die Hälfte derselben; die andere aus der ältern, für das Kirchenlied classischen Zeit. Paul Gerhardt ist durch 25 Lieder vertreten, Gellert durch 21, Schmolck gar durch 41 Lieder; Zinzendorf dagegen nur durch 6 Lieder und andere herrenhuthische Dichter etwa durch ebensoviele.[1])

Es kam aber nicht nur auf die Auswahl an, sondern ebensosehr auf die Redaction. Keine Zeit kann sich das Recht nehmen lassen, nach Bedürfniß an den Liedern zu ändern, unbiblische Uebertreibungen zu beseitigen, unerträglich gewordene Härten der Sprache wegzufeilen. Es handelt sich um ein Mehr oder Minder; auf der einen Seite gilt es, die schwachen Brüder nicht zu ärgern, auf der andern die Schwach-

---

[1]) Wir geben eine Anzahl Nachträge und Berichtigungen zum Verzeichniß der Dichter in Beilage 6.

heit doch nicht zum obersten Gesetz zu erklären, als wäre eine Erziehung zur bessern Gewöhnung undenkbar.

Die Commission hat jedenfalls mit Sorgfalt gearbeitet.[1]) Es wird aber Grüneisens Urtheil Recht behalten (in den Verhandlungen des deutschen evangelischen Kirchentags zu Stuttgart, 1867, S. 68 f.): das Basler Gesangbuch sei unter denen, welche auch neuere und neuste geistliche Dichtkunst fleißig benützt haben; es fehle ihm auch nicht an einer Auswahl der alten lutherischen Kirchenlieder, wohl aber an der unabgeschwächten Kerngestalt derselben; nicht selten sei der poetische Duft und sogar der tiefere christliche Gedanke des ursprünglichen Textes verwischt. Noch willkürlicher freilich sei Bern verfahren, am schlimmsten Zürich. Die Freude, die er aussprach (S. 65) über das Bessere, was in dieser Hinsicht der Entwurf für die östlichen Kantone biete, mochte freilich seither durch den Erfolg etwas herabgestimmt werden.

In musikalischer Beziehung brachte der Beitritt der Landschaft die unabweisliche Forderung mit sich, daß ein vierstimmiger Satz ins Buch selber aufgenommen werde. Es ist keineswegs unbestritten, ob dies unter allen Umständen das Richtige sei. Einen künstlerisch edeln Satz mit der Singbarkeit für den Durchschnitt der Gemeinden zu verbinden, das ist nicht so leicht. Aber das Beispiel der andern Schweizerkantone fiel stark ins Gewicht, und man wird zugeben müssen, daß vorgeschriebene Stimmen besser sind, als das Secundieren, wie es sonst improvisiert wird. Auch darf gesagt werden, daß die Harmonisierung würdig gehalten ist. Dagegen hat die Klage Grund, daß die Stimmführung in Alt und Tenor nicht selten etwas eintönig sei. Es wäre ein Vortheil für das Buch gewesen, wenn die Melodien des Deutschen Evangelischen Kirchengesangbuchs, bearbeitet von Tucher, Faißt und Zahn (1854), schon vorgelegen hätten. Eine Neuerung,

---

[1]) Vgl. die angeführte Vorlesung über das neue Gesangbuch, 1854.

die seither in Schaffhausen und den drei östlichen Kantonen Nachahmung fand, war der Druck des vierstimmigen Satzes in Form einer Partitur. Daß der Text in der größern Ausgabe nach deutscher Art wie Prosa gedruckt wurde, geschah um der Raumersparniß und Wohlfeilheit willen. Ein Melodienregister zum Baslerbuch haben 1856 die Herren Miville und Jucker nachfolgen lassen.

Im Ganzen zeigte sich bald, daß das neue Buch sich viele Freunde gewann. Man hat vielleicht in unsern Kirchen noch nie so frisch und lebendig gesungen als seitdem wir es haben. Auch von manchen Kirchen der Landschaft gilt das. Eine neue Einrichtung half die Sache in Aufschwung bringen. Schon als das Festliederheft erschienen war, wurde der Versuch gemacht, die deutschen liturgischen Gottesdienste nachzuahmen, bei denen in einer Abendstunde Bibelabschnitte und Liederverse einander antworten. Die Herren Pfarrer Miville und Respinger hatten die Leitung; Samstag den 18. December 1847 fand solches zum ersten Mal statt, und es folgten noch acht Gesanggottesdienste bis zum Jahr 1849 nach.[1]) Dann trat ein Stillstand ein bis nach Vollendung des Buches. Jetzt aber wurde ein neuer Anfang gemacht. Ein Versuch, nach alter und neuer deutscher Art eine Currende zu gründen, fand weniger Anklang; hingegen bildete sich ein Kirchengesangchor, an dessen Spitze den 15. December 1855 Professor Riggenbach gestellt wurde. Der erste Direktor des Gesangs war Herr Schäublin; als er Waisenvater geworden war, folgte auf ihn Herr Rud. Löw. Die Gesanggottesdienste, deren acht im Winter pflegen gehalten zu werden, erfreuen sich einer allgemeinen Theilnahme, besonders auch solcher, denen kunstreichere Musik nicht zugänglich ist. Es wird übrigens nicht nur aus dem Gesangbuch gesungen, sondern der Chor gibt jeweilen Altes und Neues aus dem Schatze kirchlicher Musik

---

[1]) Kapitelsprotokoll, S. 426, 428, 448.

der Gemeinde zu hören. Es ist ein Vorgang, der sicher auch anderwärts in unserm Vaterland Nachahmung verdiente.

5. Schluß.

Den Glarner Vorschlag, ein gemeinsames Gesangbuch zu erzielen, hatte man in Basel abgelehnt. Er kam zur Unzeit und schien wenig Aussicht auf Erfolg zu bieten; die Mannigfaltigkeit, hieß es, sei nicht nur ein Uebelstand. Aber eine wohlgelungene Vereinigung wäre doch etwas Schönes. Als man das Zusammentreten von Stadt und Landschaft berieth, wurde nachdrücklich geltend gemacht, wie wichtig es sei, daß die vielen neuen Niedergelassenen nicht genöthigt seien, für andere Gesangbücher Auslagen zu haben, oder im Fall sie dieselben scheuten, sich einem wichtigen Theil des Gottesdienstes entfremdeten. Dieser Gesichtspunkt gewinnt durch die neuen Bundesverhältnisse mehr und mehr an Ausdehnung.

Wie aber ist auf eine ersprießliche Vereinbarung zu hoffen, so lange es z. B. an manchen Orten möglich ist, mit dem Vorwand Glück zu machen, das Lied: Eine feste Burg, widerspreche dem Zwinglischen Typus? eine Behauptung, die durch alle Zürcher Gesangbücher seit 1598 bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts Lügen gestraft wird, denn alle enthielten das Lutherlied. Oder wie kann man ein wirklich gutes Gesangbuch herstellen, wo die Berufung auf das, was „das Volk" wolle, die höchste Richtschnur sein soll? während doch bei aller Pflicht, die Schwachen zu schonen, die andre Pflicht ebenso wichtig ist, die Gemeinde wo nöthig zu Besserem, als sie bisher gewohnt war, heranzuziehen. Diese Schwierigkeiten werden um so stärker empfunden werden, je besser das Buch ist, das eine Kirche besitzt, je größer also billig das Bedenken, einen Schatz zu gefährden ohne die Aussicht auf einen befriedigenden Tausch. Ueberhaupt, nachdem die meisten Kantone seit weniger als dreißig Jahren erst neue Gesangbücher